

Buchbesprechungen

Zum Thema dieses Heftes

Etzlstorfer, Hannes / Kalteis, Bernadette: „Zwei Capauner mit spanische nudl“. Klösterliche Küchenpraxis im Stift Melk zwischen Fastenzeit und Extravaganz. Ein gastrosophischer Streifzug (Thesaurus Mellicensis 5). Melk: Stift Melk 2022.– 335 S., farb. Abb., gb., € 34,90. ISBN 978-3-9503864-9-3.

Thema des vorliegenden Buches ist die „Esskultur einer konkreten Klostersgemeinschaft“ – nämlich des österreichischen Stifts Melk. Behandelt wird sie in ihrer ganzen „Bandbreite ... von der Beschaffung der Nahrungsmittel bis zu ihrer Aufbewahrung und Verarbeitung, vom Personal bis zu den Räumlichkeiten für Zubereitung und Verzehr der Speisen, von der Organisation des Küchenbetriebes bis zu den Erfordernissen einer differenzierten Versorgung von Mönchen, Gästen und Dienerschaft im Normalbetrieb, in Fasten- und Festzeiten“ (15). Die Autoren haben Archivalien wie Speisezettel, Dienstsanweisungen, Rechnungsbücher u.a.m. gesichtet. Im einleitenden Kapitel konzediert Gottfried Glaßner OSB, dass es dabei nicht immer leicht ist, eine „Rückbindung auf den Geist der Benediktusregel als prägenden Horizont zu erkennen“ (18). „Die Frage der regelkonformen Ernährung war ein Dauerbrenner der Melker Reformbewegung ... Nahrungsaufnahme im Zeichen einer gottesfürchtigen Haltung sollte stets auch im Verzicht zum Ausdruck kommen“ (45).

Eine Vielzahl von Aspekten der klösterlichen Alltagskultur wird in acht Kapiteln behandelt: „Feiern wie die Feste fallen ...“, „Die Mönche an den Fleischtöpfen – Fleisch, Wildbret und Fisch“, „Pflanzliche Ernährungstradition“, „Klösterliche Diätetik“, das „Melker Kochbuch von 1835“ u.a.m. Aus dem Kapitel 3 „In der wochen drey mall gebratens“ sollen beispielhaft einige Archivalien detaillierter vorgestellt werden. Am 13. Oktober 1762, dem Fest des hl. Koloman, wurden Gäste eingeladen: „Die Tische bogen sich jedenfalls mittags unter der Last der Pasteten, Kalbsbraten, Kapauern, Wildbret, Spanferkel und Krebse ... Man staunt darüber, dass die Mönche bei dem für 18 Uhr nach der Komplet angesetzten Abendessen auch noch Appetit auf kälbernes Einmachfleisch mit Zitronen, Spinat mit gebackener Leber ... hatten“ (137). Im „Menuplan für das Personal aus dem Jahr 1637“

wird die Speisenzuteilung entsprechend der Stellung in der sozialen Hierarchie des Klosters vorgenommen: „Sontag zum Fruemahl, Rindtsuppen, Rindfleisch, Fleckh, oder Junges fleisch ... oder Pflanzen, nach Gelegenheit der Zeit ... Nachtmahl. Gebratens, Khölberfüß im Sippl ...“ (62). Eine „Speisliste für Fasttage ca. 1780 ... enthält nur „fleischlose Kost“. „Es tummeln sich auf dieser Liste zahllose Fische und Schalentiere, die auch jeder anderen herrschaftlichen Tafel an einem Fasttag zur Ehre gereicht hätten“ (154). In der Gegenwart hat sich institutionell bei den Mahlzeiten einiges geändert: Die Unterscheidung von „äußerer Küche“ (mit Gästen) und „innerer Küche“ (Konvent) ist „weitgehend aufgehoben“. Es wird jetzt nur „massentaugliche Kost“ angeboten. Am „Montag 21. März 1988 – Hl. Benedikt“ findet sich auf dem Speiseplan für alle: „Rehbraten, Kroketten, Blaukraut, Trüffeltorte“ (162).– Das Buch ist durchgängig reichhaltig illustriert (hauptsächlich aus dem Melker Stiftsarchiv bzw. der Stiftsbibliothek): Gemälde (Fresken), Embleme, Zeichnungen, Stiche, Fotografien, „Küchenzettel“, Rezepte, Speisepläne, Menüpläne, Kochbücher u.a. Die Speisepläne des Melker Klosters schwanken im Sinne des Buchuntertitels zwischen „Fastenzeit“ und „Extravaganz“. Wo in der Praxis der Akzent schwerpunktmäßig gelegt wurde, möge jeder bei der Lektüre selbst entscheiden.

Lothar Stresius, Aachen

Stummerer, Sonja / Hablesreiter, Martin: Wie wir essen. Tischkultur – Geschichte, Design, Klima. Köln / Wien: Böhlau 2021.– 221 S., farb. Abb., gb., € 30,00. ISBN 978-3-205-21380-2.

Essen und Trinken sind ein urmenschliches Thema; wie facettenreich es behandelt werden kann, wird schon an den Titeln im Literaturverzeichnis (210–215) deutlich: „Augenschmaus, vom Essen im Stilleben“ – „Himmelsthron und Schaukelstuhl, Die Geschichte des Sitzens“ – „Finger fertig“, Eine Kulturgeschichte der Serviette“ – „Arme essen, Reiche speisen, Neuere Sozialgeschichte der zentraleuropäischen Gastronomie“ usw. Der vorzustellende Band „erforscht die Kulturgeschichte der Nahrungsaufnahme. Das Buch beschreibt die Entstehung von Esswerkzeugen, Tischutensilien, Esszimmermobiliar und Kleidungsvorschriften und

erklärt, wie Messer, Stuhl oder Selbstbedienungstresen nicht nur unser Verhalten steuern, sondern auch als politische Instrumente fungieren“ (19). Dieses Finale der Einleitung lässt ein Sachbuch erwarten; in der Tat bietet der Text eine Fülle von Informationen, die ins Detail gehen, aber auch große Bögen schlagen: „Die Entstehung des dreiteiligen Bestecksets mit Messer, Gabel und Löffel ... hängt auch mit der Erfindung der Schusswaffen zusammen“ (60), weil dadurch die Waffenschmiede ihre Geschäftsgrundlage verloren und nach einem neuen Produktionsfeld suchten. „Heute nimmt der Esstisch jenen Platz als physischen und kulturellen Mittelpunkt ein, den ursprünglich das Feuer innehatte, und später der Herd“ (108).

Kürzere Texte in der Randspalte, in kleinerer Schrifttype gesetzt, enthalten sehr instruktive Summarien; manchmal sind diese auf die Abbildungen bezogen, in denen die beschriebenen Werkzeuge und Möbel, Räume und Kleidungsstücke anschaulich werden. Viele Bilder illustrieren nicht nur den Text, sondern setzen zugleich Sonja Stummerer und Martin Hablesreiter in Szene, „die oft selbst abgebildet sind“ (5). Die beiden betreiben unter dem Pseudonym *Honey and bunny* – „Honig und Hase“ ein Atelier für Kunst, Design und Architektur in Wien; sie arbeiten in diesem Buch mit der Wiener Fotografin Ulrike Köb, einer Spezialistin für Bilder von Lebensmitteln, und dem japanischen Fotografen Daisuke Akita zusammen. Die Fotos bespielen eine breite Klaviatur – verblüffende und witzige Bilder wechseln mit provozierenden, auch befremdenden ab.

„Essen ist ein politischer Akt. Jeder Bissen hat Auswirkungen auf die Umwelt und auf das Wohl oder Leid anderer Menschen“ (184). Das Schlusskapitel „Tischkultur und Klima“ ist ein Plädoyer für Nachhaltigkeit: „Wer sich Essen nach Hause liefern lässt, bekommt eine Unmenge an Müll gratis dazu“ (188); „Ein halber Burger wandert skrupelloser in die Tonne, wenn er in einer kleinen Kartonschachtel steckt. Schon der Name Junkfood suggeriert, dass die Mülltonne Teil des Konzepts ist“ (191). „Letztlich geht es darum, Kultur weiterzuentwickeln und neue, zeitgemäße Ziele zu etablieren. Denn wir können Werte, also Kultur verändern, ja aktiv gestalten“ (204).– Das opulent wirkende Buch macht nachdenklich. „Nachhaltigkeit“ ist ein anderes Wort für „Ehrfurcht vor der Schöpfung“. Die überraschende, auf den ersten Blick auch verstörende vorletzte Bildtafel (207) kann in diesem Sinn gelesen werden: eine kleine Strahlenmonstranz, deren Lunula anstelle einer Hostie eine Gurkenscheibe enthält.

Albert Schmidt OSB, Beuron

Dollase, Jürgen: Völlerei. Das große Fressen.
Stuttgart: Hirzel 2022.– 109 S., br., farb. Abb.,
€ 15,00. ISBN 978-3-7776-2968-1.

Der Autor will „einladen, sich zusammen mit mir auf die Suche nach den Höhen und Tiefen und Zusammenhängen unserer Lust am Essen zu begeben“ (Vorwort, 7). Jürgen Dollase ist ein führender, auch gefürchteter Restaurantkritiker; eine Reportage über ihn trug den Titel „Der Guru mit der feinen Zunge“. Sein Konzept der „kulinarischen Intelligenz“ stieß freilich auch auf Kritik, sein Stil noch mehr – der Schriftsteller Matthias Altenburg sprach von „verbalem Gefuchtel“.

Gut 100 Seiten in einem taschenbuchnahen Format sind ein knapper Raum für das Vorhaben, die Essgewohnheiten von der Antike bis heute zu beleuchten, Psychologie und Medizin zu berücksichtigen, den „Mechanismen des Vielessens“ nachzugehen und den Ort des Essens in Gesellschaft und Politik darzustellen. Nach einem Aperitif „Von der Todsünde zum Volkssport“ (9–11) steht das erste Kapitel unter der Überschrift „Todsünde Völlerei“ (12–22). Dass für die Klärung des Begriffs „Todsünde“ Meyers Enzyklopädisches Lexikon und Wikipedia bemüht werden, lässt eher eine Häppchenkultur erwarten als eine gründliche Auseinandersetzung. Unter Berufung auf einen Aufsatz von Gertrude Sartory (dessen Titel und Fundort nicht angegeben werden) kommt auch die Wüstenmutter Amma Synkletika in den Blick – allerdings unter dem gutbürgerlichen Namen „Anne Synkletika“ ... Das anschließende längere Zitat des Wiener Theologen Matthias Beck erweist sich, wenn man erst einmal ausgehend von dem schmalen Hinweis „Auf der Website des Erzbistums Wien“ zur Quelle vorgestoßen ist, als nicht verlässlich: ein Satz wiederholt sich; weder eine Auslassung noch eine Umformulierung sind kenntlichgemacht. Können ein Gespräch mit Kardinal Meisner und eine Interviewäußerung von Papst Franziskus genügen für eine theologische Einordnung? Der Abschnitt „Die Fastenzeit als Wiege der kreativen Küche“ (20f) skizziert genüßlich die kunstvollen Umgehungen der Fastengebote und des Fleischverbots in den Klöstern und mündet in die sattsam bekannte Geschichte aus der Schwankliteratur von dem Abt, „der kraft seines Amtes ein Spanferkel zu einem Karpfen umtaufte“ (22).

„Essen als Belohnung in einer Welt voller Schwierigkeiten“ (46–49) verbindet Alltagsbeobachtungen mit psychologischen Befunden. „Aus dem Leben eines professionellen Verkosters“ (52–59) erlaubt einen Blick hinter die Kulissen. Das Kapitel „Essen in Gesellschaft und Politik“

(68) stellt am Anfang fest: „Fasten ist kein Thema mehr“ (69); ein Blick auf Kursangebote gerade auch nicht-kirchlicher Anbieter dürfte diese Gewissheit relativieren. Das Schlusskapitel (87–107) versucht „ein Plädoyer für Genuss – wenn auch manchmal mit ein klein wenig Reue“ (86). Dazu gehört die „Aufforderung zur kontrollierten Völlerei oder: Zehn Tipps, um mehr essen und genießen zu können“ (96–101). Der Autor empfiehlt unter anderem, keine allzu großen Pausen zu machen und daher auch die Unterhaltung zu beschränken, weil sonst der Körper auf Verdauung schaltet. Ob aber ein Kapazitätsgewinn dank Gesprächsverlust erstrebenswert ist, ist eine Frage des Geschmacks. Ist die Alternative „Man kann nur entweder reden oder konzentriert essen“ (99) vielleicht gar nicht so zwingend? „Essen Sie die Gerichte nicht komplett auf ... Eine Kleinigkeit auf dem Teller zurückzulassen, ist leichter als Sie zunächst denken“ (99). Aber: Ist es schlimm, wenn der Gedanke an den Hunger in der Welt den Appetit zügelt? (Als Voraussetzung für die Völlerei vermutet das Buch „Reize ... die in der Lage sind, die Dominanz des Appetits über die Sättigung zu erzeugen.“) Der vorletzte Tipp „Rechnen Sie mit einer kurzen Schwächeperiode“ beschwichtigt: „Machen Sie sich keine Sorgen, das geht vorbei“; hilfreich sei, sich zu entspannen, ein paar mal durchzuatmen oder ein paar Schritte nach draußen zu gehen. „Wenn Sie diese Phase überwunden haben, können Sie oft noch ganz erstaunliche Mengen völlig ohne Probleme zu sich nehmen. Sie haben den toten Punkt überwunden“ (100f). (Auch wenn es immer „nur“ um „zeitweilige Völlerei“ geht, könnte hier eine zusätzliche Empfehlung angebracht sein: „Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Ihren Arzt.“) Wünschenswertes Ziel (Tipp 10) ist der „Zustand der reinen Degustation“: „De facto geben Sie sich einer komplett übermäßigen Nahrungsaufnahme hin, tatsächlich benutzen Sie Ihren Körper, um Ihrem Geist ein unvergleichliches Erlebnis zu bescheren“ (101).

Der letzte Satz auf der rückwärtigen Umschlagseite des Buchs „Völlerei“ versucht seine Ehrenrettung: „Der launische Text ist kein Appell zur Mäßigung – sondern ein Plädoyer für einen maßvollen Genuss.“ – Zur Sicht Benedikts vgl. den Beitrag „Geschmack am Leben“ von Manuela Scheiba OSB in *diesem* Heft, S. 207f.

Albert Schmidt OSB, Beuron

Mönchtum und Ordensleben

Rosen, Judith: **Bonifatius**. Der europäische Heilige. Darmstadt: wbg Theiss 2022.– 272 S., gb., € 32,00. ISBN 978-3-8062-4503-5. Online-Ausgabe: ISBN 978-3-8062-4529-5.

Es gibt gegenwärtig zwei Institutionen in Deutschland, die mit dem hl. Bonifatius in Verbindung gebracht werden: Die Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz tagt regelmäßig in Fulda am Grab des hl. Bonifatius, der 732 dort das Kloster Fulda gegründet hat. Und: Das Bonifatiuswerk unterstützt die Katholiken in der Diaspora – einer der Wirkungsschwerpunkte des Heiligen war die Mission. Wer war Bonifatius (672–754)? Die Historikerin Judith Rosen hat eine Biographie verfasst, die sich ausdrücklich von einer traditionellen Heiligenvita absetzt. Dennoch bleibt die Vita des ersten Biographen Willibald im Text stets präsent.

Geboren wurde Bonifatius 672/75 in Südeuropa, damals noch als Wynfret. Später bekam er von Papst Gregor II. den Namen Bonifatius. Mit dem Eintritt ins Kloster erhielt er eine nach damaligen Verhältnissen gediegene Bildung und machte auch eine erste Bekanntschaft mit der benediktinischen Tradition. Bald verließ er seine angelsächsische Heimat, um auf dem Kontinent zu missionieren, ein Unterfangen mit vielen Rückschlägen und Schwierigkeiten (Kapitel II. *Leben auf dem Kontinent. Abenteuer Mission*). Aus der geographischen Perspektive angelsächsischer Missionare war Friesland „das Tor Europas“ (54). Bonifatius musste – so die Autorin – dabei einen Lernprozess durchlaufen: Frömmigkeit und theologisches Wissen allein reichte nicht. „... er scheute sich nicht, noch einmal von vorn zu beginnen und in die Schule des Lebens und der Mission zu gehen“ (61); dazu gehörte, als Missionar die Legitimation des Papstes und die Zustimmung der zuständigen Territorialfürsten einzuholen. Nicht zuletzt galt es die Mentalität der Menschen zu berücksichtigen: Die Fällung der Donar-Eiche bei Geismar gehörte mit zum missionarischen Handwerkszeug – akzeptiert wurde derjenige, der einen mächtigen Gott auf seiner Seite hatte; Lutz E. von Padberg spricht von „Tatmissionen“ (88). Ein ganzes Kapitel beschäftigt sich mit dem Thema *Bonifatius und die Frauen*. In dem Zusammenhang widmet sich Rosen ausdrücklich der Korrespondenz zwischen dem Missionar und befreundeten Frauen; bei den „charismatische Frauen (Bugga – Lioba – Walburga)“ (122ff) handelte es sich meist um Äbtissinnen. Von

Bonifatius heißt es bei Judith Rosen: „Vor seinen geistlichen Freundinnen verblasst sein durchaus autoritärer Zug“ (138). In dem Kapitel *Reformen und Rückschläge* werden noch einmal die kirchenpolitischen Wirren am Lebensende von Bonifatius thematisiert. Im Kapitel V. *Leben aus dem Wort* skizziert die Autorin seine spirituellen Grundlagen: Einen besonderen Platz nimmt dabei die *Regula Benedicti* ein. Im letzten Kapitel macht die Autorin aus Bonifatius einem „europäischen“ Heiligen. „Dazu gemacht hat ihn die Verehrung der Europäer“ (223).

Judith Rosen legt mit ihrem Buch ein Porträt von Bonifatius mit all seinen menschlichen, kirchlichen und geistlichen Facetten vor. Ausdrücklich erwähnenswert ist v.a. der Einbezug seiner Korrespondenz. Erzählende und historisch-analytische Passagen wechseln sich ab. Manche sprachliche Wendung (z.B. „Abenteuer Mission“ oder „Das sanfte Antlitz der Mission“) spricht eine nicht unbedingt wissenschaftlich interessierte Leserschaft an. Apropos „Mission“: In der historischen Fachwelt ist eine rege Diskussion über die Legitimität von Mission in „postkolonialen“ Zeiten im Gange. Dies zu thematisieren wäre gerade im Fall von Bonifatius sinnvoll gewesen.

Lothar Stresius, Aachen

Casey, Michael: *Coenobium*. Reflections on monastic community (Monastic wisdom series 64). Collegeville, MN: Liturgical Press 2021.– 212 S., Pp., \$ 19,95. ISBN 978-0-8790-7067-0.

„Jene von uns, die in einer monastischen Gemeinschaft leben, lernen schnell tolerant zu werden gegenüber allerlei merkwürdigen Verhaltensweisen. Wir begreifen: Eine Gemeinschaft bietet wie eine Ehe Raum für häufiges Geben und Nehmen; wir können nicht erwarten, dass Entscheidungen immer nach unseren Wünschen ausfallen, und was uns selbstverständlich erscheint, können andere unerklärlicherweise oft nicht nachvollziehen“ (7). Auch in seinem jüngsten Buch begegnen wir dem unverkennbaren Zungen- und Herzschlag von Michael Casey, der gleichermaßen geprägt ist von über 60 Jahren Klosterleben, ausgedehntem Studium der monastischen Quellen, einer weltweiten Vortragstätigkeit und dem australischen Understatement, das auch tiefen Themen gegenüber die Leichtigkeit, ja den Witz bewahrt. Der Verfasser betrachtet in zehn Kapiteln Grundlagen, -haltungen und -vollzüge monastischen Lebens wie *Gemeinschaft als Kirche*, *Gemeinsames Gebet*, *Hörer des Wortes*, *Gemeinsame Arbeit*, *Selbstbescheidung*, *Wahrhaftigkeit sich selbst gegenüber*, *Gefährtschaft*. Er konzen-

triert sich auf die „normale“ Wirklichkeit gemeinsamen klösterlichen Lebens und überwindet damit sowohl idealistische wie auch individualistische Engführungen. Gerade durch diesen „bodenständigeren Kurs“ (3) kommt die Herausforderung und die Schönheit des monastischen Lebens ermutigend zum Vorschein. Die Wirklichkeit des „normalen“, alltäglichen Lebens erweist sich als geschenkter und zugemuteter Ort, Gott zu lieben – und den Nächsten wie sich selbst. Dieser Weg erhofft und erfährt Erfüllung; frei von Ideologie wie von Resignation ist das letzte Kapitel mit „Kloster als Paradies“ überschrieben.– Einführung und das Schlusskapitel in diesem Heft S. 174–183.

Albert Schmidt OSB, Beuron

Schaber, Johannes (Hg.): *Mit Gott in eine gute Zukunft übersetzen*. 1250 Jahre benediktinisches Mönchtum in Ottobeuren. St. Ottilien: EOS 2022.– 624 S., Hardcover, € 39,95. ISBN 978-3-8306-8145-8.

2014 beging das Benediktinerkloster Ottobeuren ein Jubiläum: 1250 Jahre ununterbrochene Präsenz der Benediktiner in Ottobeuren. Anlässlich des Jubiläums hatte Abt Johannes Schaber OSB zu einem Symposium eingeladen: Anwesend waren acht Referenten, die in enger Beziehung zum Kloster standen; zum Teil waren sie Schüler der klostereigenen Schule. Die Referate des Symposiums sind im Buch abgedruckt. Es handelt sich nicht um eine historische Abhandlung im strengen Sinn des Wortes. Es ist eine Arbeit entstanden, die vom Leitbegriff der „Übersetzung“ aus die Realisierung der Benediktusregel in Geschichte, Gegenwart und Zukunft in den Blick nimmt. Das Gemälde auf dem Cover gibt die Richtung an: Abgebildet ist eine Episode aus der *Vita Benedicti* – die Szene, wie Benedikts Schüler Maurus den Mitbruder Placidus vor dem Ertrinken rettet. „Der heilige Maurus gilt als Symbolgestalt für das Vertrauen auf Gott und seinen Gehorsam. Er ließ sich von einem Moment auf den anderen spontan darauf ein, das Ufer der Tradition, Institution und Abgesichertheit hinter sich zu lassen, sich auf den ungewissen Weg der Translatio zu begeben ... dem Neuen und Fremden, Unbekannten und Ungesicherten zu stellen ... Das Gemälde auf dem vorderen Buchcover gibt dieses Übersetzen gut wieder. Maurus, im Vordergrund, setzt über das Wasser über; der heilige Benedikt im Hintergrund, der ihn dazu anwies, bangt um seine beiden Schüler. Doch Placidus wird durch das bedingungslose Vertrauen, das Maurus in Gott setzt, von ihm gerettet“ (33).

In TEIL I geht es allgemein um *Mönchtum in Übersetzung*. Mit *Mönchtum in Übersetzungen: Ursprung und Geschichte* ist TEIL II überschrieben. In TEIL III wird das *Mönchtum in Übersetzungen für die Gegenwart* und in TEIL IV das *Mönchtum in Übersetzungen auf seine Zukunft hin* behandelt. Ein Epilog zu *Mit Gott in eine gute Zukunft übersetzen* schließt das Buch ab. Es ist nicht möglich, die Fülle dessen, was im Buch auf über 600 Seiten zum Thema Mönchtum behandelt wird, hier zu referieren. Beispielhaft möchte ich auf den Beitrag von Abt Johannes Schaber im TEIL IV etwas detaillierter eingehen: In „Über Muße, Maß und Müßiggang im Kloster. Klöster als Entschleunigungsinseln und Resonanzzoasen“ behandelt der Autor mit einem monastischen Blick ein Thema, das gegenwärtig in der Gesellschaft diskutiert wird: Die Zeit-Beschleunigung in allen Lebenslagen und die Rolle, die Klöster in diesem Kontext spielen können. „Klöster sind ihrem Selbstverständnis nach keine Entschleunigungsinseln, sondern eher Resonanzräume ... Klöster als Resonanzzoasen sind Orte eines umfassenden Aufgehobenseins in Gott“ (286). Kennzeichnend für das Kloster ist die gemeinsame „Gottsuche der Mönchsgemeinschaft“. Ziel dabei ist, „jenseits des Müßiggangs das richtige Maß der christlichen Muße für die Liebe zu Gott, zu sich selbst und zu den Menschen zu finden“ (287). Schaber orientiert sich bei seinen Überlegungen an Hartmut Rosa – dem gegenwärtig meistdiskutierten Autor zum Thema Zeit. Beispielhaft steht das für das gesamte Konzept des Buches: Es werden nicht nur allgemein theologische und monastische Autoren mit einbezogen. Bezug genommen wird auf ein breites Feld philosophischer, anthropologischer, soziologischer und historischer Autoren und Konzepte. Dies ist ein durchgängiges Kennzeichen des vorgestellten Buches. Die „Übersetzung“ findet in einem umfassenden kulturellen Kontext statt. Gleichzeitig hat das Buch aber auch das konkrete Kloster Otto-beuren im Blick. So heißt es in einem Beitrag von Johannes Schaber: „Kann sich ein benediktinischer Konvent wie der unsrige in Otto-beuren, der ständig abnehmenden Mitgliederzahl und dem kontinuierlich zunehmenden Altersdurchschnitt zum Trotz, die Frische, Fantasie und Neuheit ... bewahren? In dem Sinne gewiss JA, wenn sich unsere Gemeinschaft den Fragen der Gegenwart stellen und sich auf neue Wege offen einlassen kann“ (375f). „Fragen nach der Zukunft des Konvents ... richten sich demnach nicht nur auf die Mitgliederstärke ... sondern auch auf die Art der Bindung der vorhandenen Kräfte“ (377).

Das besprochene Buch ist in mehrfacher Hinsicht lesenswert: Behandelt wird das singuläre Kloster Otto-beuren und gleichzeitig die gegenwärtige Problemlage vieler Klöster im Allgemeinen. Die Erörterung der Themen, die die Referenten in diesem Zusammenhang vortragen, zeugt von einem differenzierten und detaillierten Problembewusstsein (375–380).

Lothar Stresius, Aachen

850 Jahre Zisterzienserkloster Doberan.

Geschichte, Kultur, Barmherzigkeit. Hg. vom Verein der Freunde und Förderer des Klosters Doberan.

Berlin: Lukas Verlag 2023.– 167 S., teils farbige Abb., br., € 20,00. ISBN 978-3-86732-420-5.

Seit 1998 engagiert sich der herausgebende Verein für das ehemalige Zisterzienserkloster Doberan. Dessen Gründung 1171 entsprang der Verpflichtung des slawischen Fürsten Pribislaw gegenüber dem siegreichen Heinrich dem Löwen, durch Klöster den christlichen Glauben im Land zu stärken. Nach Grußworten, darunter des Abts von Kloster Amelungsborn (Weserbergland), von wo 1171 die ersten Mönche kamen, wendet sich die Festschrift zunächst dem ursprünglichen *Gründungsort Althof* zu, einem Dorf in der Nähe des späteren Doberan: u.a. die Anfänge des Klosters; die Ankunft der Mönche nach mittelalterlichen Annalen; die Restaurierungen der bis heute erhaltenen Kapelle in Althof im 19. Jahrhundert. Der Abschnitt *Zur Geschichte des Klosters Doberan im Mittelalter* zeichnet den Weg von Cîteaux über Morimond, Kamp und Amelungsborn nach Doberan nach, beschreibt die Quellenlage und sammelt die Angaben zur Klostergeschichte in der mecklenburgischen Reimchronik des Ernst von Kirchberg. Der dritte Teil *Wesen und Wirken der Zisterzienser* erörtert die Aufnahme von Gästen, die Pflege von Kranken und die Verteilung durch Almosen und wendet sich dann der ältesten erhaltenen Handschrift aus Mecklenburg-Vorpommern, dem *Doberaner Legendar* zu. Der Anhang bietet „Langregesten zu den ersten Texten und Urkunden des Klosters Doberan“ und Auszüge zum Kloster Doberan aus der bereits erwähnten Reimchronik. Ein ausführliches *Gemeinsames Literaturverzeichnis aller Beiträge* (160–167) beschließt den reichhaltig bebilderten Band. In ihrem einleitenden Grußwort bescheinigt die Stadtpräsidentin: „Seit 850 Jahren ist das Kloster Doberan ein Mittelpunkt des christlichen Lebens unserer Region“ (5). Kunstgeschichtlich gesehen, gehört

das Münster zu den wichtigsten hochgotischen Backsteinbauten Europas.

Albert Schmidt OSB, Beuron

800 Jahre franziskanisches Leben in Deutschland.

Ein Lesebuch über Anfänge und Vergegenwärtigungen. Hg. von Damian Bieger, Bernd Schmies. Würzburg: Echter 2021.– 102 S., gb., € 9,90. ISBN 978-3-429-05682-7.

Die Franziskaner begehen ein Jubiläum: Vor 800 Jahren (1221) haben sie sich im mittelalterlichen Deutschland niedergelassen. Die vorliegende Publikation, von mehreren Autorinnen und Autoren verfasst, beschreibt in kurzen Texten die Vielfalt franziskanischen Lebens: Es ist die Rede vom ersten Scheitern, in Deutschland Fuß zu fassen, von den ersten Klöstern in Würzburg, Köln und Halberstadt, von der „Internationalität der Minderbrüder“, von einzelnen Gemeinschaften, der Arbeit in Seelsorge und Caritas, von „Klarissen heute“, vom „Dritten Orden“ u.a.m. Es werden viele und unterschiedliche Themen angeschnitten, Konkretes und Allgemeines gleichermaßen. Die Herausgeber sprechen von einem „Lesebuch“. Trotz der Kürze gelingt es dem Buch, so etwas wie ein Proprium der Franziskaner in Theorie und Praxis und in Geschichte und Gegenwart zu umreißen. Zwei Beispiele seien genannt: Br. Jürgen Neitzert OFM berichtet von einer franziskanischen Niederlassung in einer Kölner Sozialwohnung, deren Schwerpunkt die Arbeit mit Jugendlichen ist. Unter der Überschrift *Leitsätze* – leider ohne Autorenangabe – findet sich eine komprimierte Zusammenfassung franziskanischer Spiritualität und Organisationsformen. – Wer einen Einblick in das Leben des Franziskanerordens in Deutschland sucht, dem sei dieses Buch empfohlen.

Lothar Stresius, Aachen

Sterl, Norbert: Die Klosterkirche Mariä Himmelfahrt in Thyrnau. Geschichte – Kunst – Architektur. Hg. von der Zisterzienserinnenabtei Rathausen-Thyrnau. Regensburg: Pustet 2022.– 94 S., Ill., gb., € 16,00. ISBN 978-3-7917-3376-0.

Der Schwerpunkt des Buches über die Zisterzienserinnenabtei Rathausen-Thyrnau liegt auf der Baugeschichte der Klosterkirche und der Ausstattung des Kirchenbaus. Einleitend skizziert der Autor die Geschichte des Klosters, das im 13. Jahrhundert gegründet wurde. Erhalten ist aus dieser Zeit das *Rathausener Kreuz*, ein Kruzifix mit dem Gekreuzigten

im gotischen Stil. Nach einem bewegten geschichtlichen Auf und Ab fanden die Schwestern 1902 eine Heimat in Thyrnau (Diözese Passau), wo ein ehemaliges Schloss für den Konvent umgebaut wurde. Seit 1925 kann sich das Kloster *Abtei Thyrnau* nennen. Der Autor, von Hause aus Architekt, beschreibt fachkundig den Umbau des ehemaligen Jagdschlusses zum Kloster. Die Weihe der Klosterkirche erfolgt 1914. Es folgten in späteren Jahren Modernisierungen und Renovierungen. Ein neubarocker Kirchenbau bildet das Zentrum des Klosters. In allen Einzelheiten wird anschließend der Kircheninnenraum beschrieben: Deckengemälde, Hochaltar, Heiligenfiguren in Ordenstracht, Reliquie des hl. Venantius, Hochaltarbilder, Seitenaltäre, Volksaltar und Ambo, Kruzifix im Langhaus mit barockem Christus, Mariendarstellungen, Chorgestühl und Orgel. Die beigefügten Fotografien verschaffen einen guten Einblick in den Kircheninnenraum und seine Ausstattung.

Lothar Stresius, Aachen

Tibi, Daniel: Die Verfassung der Benediktinerkongregation von Subiaco und Montecassino. Ein historischer Überblick von der Gründung bis in die Gegenwart (Münchener theologische Studien. III. Kanonistische Abteilung, 81). St. Ottilien: EOS 2021.– 220 S., gb., € 29,95. ISBN 978-3-8306-8083-3.

Die vorliegende Abhandlung untersucht die Entwicklung des Eigenrechts der Benediktinerkongregation von Subiaco und Montecassino. Ein vorgeordnetes Kapitel beschreibt zusätzlich die historischen Anfänge des Benediktinerordens (Benedikt von Nursia und *Regula Benedicti*). In Deutschland gehört gegenwärtig nur die Abtei Kornelimünster dieser Kongregation an; der Verfasser ist selbst Mönch des dortigen Konvents. Die ersten Konstitutionen der Kongregation von 1872 sind das Ergebnis einer Reformbewegung, die der italienische Benediktiner Pietro Casaretto initiiert hatte. Er wollte die monastische Observanz erneuern und war auch der erste Generalabt.

Seitdem hat es bis zur Gegenwart weitere vier Fassungen der Konstitutionen gegeben. Die Arbeit „widmet jeder dieser fünf Fassungen ein eigenes Kapitel und arbeitet die darin grundlegende Verfassung der Kongregation heraus“ (3). Tibis Darstellung legt für jede Verfassung einen dreigliedrigen Aufbau zugrunde: Kloster und monastische Familie, Provinz, Kongregation. Der Leser kann auf diese Weise Vergleiche vornehmen. Innerhalb der Benediktinischen Konföderation kennt die Kongregation von Subiaco und Montecassino

als einzige die Unterteilung in Provinzen. Mit den Konstitutionen von 1959 wurde den einzelnen Provinzen „weitreichende Autonomie bei der Festlegung der monastischen Observanz eingeräumt ... Seitdem verbindet die einzelnen Klöster der Kongregation neben der Benediktusregel noch ihre gemeinsame Geschichte“ (186). Die Kongregation von Montecassino ist 2013 in die Kongregation von Subiaco inkorporiert worden.

In *Zusammenfassung und Ausblick* (185ff) macht der Autor Änderungsvorschläge für einzelne Bestimmungen der Konstitutionen. „Die Wahl eines Abtes auf eine bestimmte Zeit sehen die Konstitutionen nicht vor“ (189). Er plädiert für eine Wahl des Abtes auf Zeit. „Dies würde den Mönchen eines Klosters mehr Flexibilität einräumen, wenn die Wahl eines neuen Abtes ansteht“ (189). Oder: Bei Abstimmungen im Rat verlangen die Konstitutionen eine kollegiale Leitungsverantwortung. Dagegen stellt Tibi fest: „Dies widerspricht nicht nur dem allgemeinen Recht, sondern auch dem Geist der Benediktusregel. Trotzdem wurden die Konstitutionen approbiert und sind somit gültiges Eigenrecht, doch erscheint es sinnvoll, diese Regelung dem allgemeinen Recht und dem Geist der Benediktusregel anzupassen ... Dadurch würde ein Rat, wie sein Name sagt, zu einem echten Beratungs-gremium“ (189f). Erstmals enthalten die Konstitutionen von 1988 spirituelle Elemente benediktinischer Observanz. „Daher scheint es sinnvoll, in den Konstitutionen deutlich herauszustellen, dass die Benediktusregel die spirituellen Elemente im Sinne des c.587 § 3 CIC enthält, die durch die juristischen Normen der Konstitutionen geschützt und zur Anwendung gebracht werden sollen“ (192).

Die Dissertation von Daniel Tibi behandelt eine nicht leichte Materie. Es gelingt dem Autor allerdings mit Hilfe eines für den Leser transparenten Gedankengangs (Strukturierungen, Zusammenfassungen) die Komplexität des Inhalts zu reduzieren. Man erhält einen – nicht nur historischen – Einblick in die kanonische Verfassung der Einzelklöster, der Provinzen und der Kongregation von Subiaco und Montecassino.

Lothar Stresius, Aachen

Fidelis von Sigmaringen. Herkunft, Wirken und Verehrung des hohenzollerischen Landespatrons. Begleitbuch zur Ausstellung. Stuttgart: Kohlhammer 2022.– 140 S., kt., € 16,00. ISBN 978-3-17-042449-4.

So haben sich die Zeiten geändert: In Seewis (Schweiz) trafen sich im April 2022 Reformierte und

Katholiken in einem ökumenischen Gottesdienst zu einer „Versöhnungsgeste“ – dort wo der Kapuziner Fidelis von Sigmaringen 1622 bei einer Auseinandersetzung mit Protestanten den gewaltsamen Tod gefunden hatte. Das hier vorgestellte Begleitbuch zur Ausstellung im Staatsarchiv Sigmaringen anlässlich des 400. Todestags des hl. Fidelis beschäftigt sich mit der Lebensgeschichte des Heiligen und präsentiert einen „Katalog ausgewählter Exponate“. Die Texte sind unabhängig von der Ausstellung lesenswert; die Bilder und Dokumente im zweiten Teil werden übersichtlich und in chronologischer Reihenfolge vorgestellt.

Andreas Zekorn vertieft sich in die Biographie des Markus Roy – wie Fidelis mit bürgerlichem Namen hieß („Neue Aspekte zu seiner Jugend und Familie in der hohenzollerisch-habsburgischen Stadt Sigmaringen an der Wende zum 17. Jahrhundert“) (1 ff). Schwerpunkt der Darstellung ist das Leben der Familie Roy in Sigmaringen. „Fidelis von Sigmaringen ist auch kein unproblematischer Mensch, der heiliggesprochen wurde. Er wirkte als mutmaßlich habsburgisch geprägter Sigmaringer im gegenreformatorischen Sinn, unterstützt von der Waffengewalt des österreichischen Militärs für Habsburg“ (35). Hermann Brodmann zitiert in seinem Beitrag einen Satz aus einer zeitgenössischen Biographie: „Man kann Fidelis verehren oder ablehnen. Die meisten Urteile über ihn stimmen und stimmen doch nicht. Er war der tiefgläubige Kapuziner und er war der Repräsentant eines politischen Systems“ (62). Otto H. Becker beschreibt die Geschichte der Fidelisverehrung nach 1622 bis in die Gegenwart. Das Brauchtum zu Ehren des Heiligen spiegelt wider, was in Politik und Kirche zur jeweiligen Zeit Geltung hatte. Bereits unmittelbar nach seinem Tod und vor seiner Heiligsprechung im Jahre 1746 entwickelten sich vielfältige Traditionen. In den Anfängen wird von vielen Wundern berichtet. Tot geborene Kinder wurden in die „Wiege des seligen Fidelis“ gelegt und wurden wieder lebendig. Bis heute existiert der Brauch, Säuglinge „nach ihrer Taufe mit einem besonderen Fidelis-Segen in dessen Wiege zu legen“ (42). Politische Umwälzungen und der Kulturkampf im 19. Jahrhundert wirkten sich auch auf die öffentliche Verehrung aus: Trotzdem gab es Wallfahrten und Kirchen, die dem hl. Fidelis geweiht wurden. Das Fidelislied wurde 1929 in das Gesangbuch der Erzdiözese Freiburg aufgenommen. „In Hohenzollern nahm es (sc. das Lied) fast die Stellung einer Landeshymne ein“ (49). „Das Mitteilungsblatt der Seelsorgeeinheit Sigmaringen erscheint als *Fidelisbrief*“ (54).

Im zweiten Teil des Buches sind die Exponate der Ausstellung zu finden – beginnend mit der „Herkunft“ des Fidelis bis zur „Verehrung in Hohenzollern“. Auch für Kenner wartet hier sicher die ein oder andere Entdeckung – Archivalien, Dokumente, Bilder, alte und neue Fotos. Jedes abgebildete Exponat ist beschrieben und kurz erläutert.

Lothar Stresius, Aachen

Hopp, Maria: Dem Himmel ein Stück näher.

Ägyptische Klöster in der Tradition der Wüstenväter. Münsterschwarzach: Vier Türme 2022.– 184 S., Ill., gb., € 28,00. ISBN 978-3-89680-615-4.

Um es gleich vorweg zu sagen: Die Lektüre des vorgestellten Buches ist allein wegen der abgedruckten – zum größten Teil ganzseitigen – Fotos lohnenswert. Motive und fotografische Qualität sind ausgezeichnet. Die Autorin und Fotografin ist auf Reisen durch Ägypten eingetaucht in die Welt der koptisch-orthodoxen Kirche. Maria Hopp hat das Vorwort zu ihrem Buch überschrieben mit *Eine Liebeserklärung an Ägypten*, und genau mit dieser Einstellung hat die Fotografin ihre Kamera auf die Objekte gerichtet. Die Fotos werden ergänzt durch Erläuterungen zu den besuchten Klöstern und durch ausgewählte Texte aus den *Apophthegmata Patrum*. Fotos und Zitate zusammen vermitteln etwas vom Leben der Wüstenväter, wenngleich das Eremitenleben der Mönche aus den ersten Jahrhunderten nicht ohne Weiteres vergleichbar ist mit dem Koinobitentum der heutigen Klöster. Wir sehen großformatige Fotos, auf denen die Klöster im Kontext der sie umgebenden Landschaft zu sehen sind, innerhalb der Klostermauern betreten wir Innenhöfe, Gänge, Kirchen, wir sehen Teile der liturgischen Ausstattung, Reliquienschreine, Mönche – allein und in Gruppen, überall mit ihrem schwarzen Habit, auf Wänden und Decken Fresken im koptisch-orthodoxen Stil, Gläubige im Gebet versunken u.a.m.

Der Besuch der ägyptischen Klöster war für Maria Hopp nicht nur eine touristische Angelegenheit. Bei ihren Reisen „entfaltete sich ... bei mir die östliche Spiritualität und ich wurde Mitglied der Koptisch-Orthodoxen Kirche in Deutschland. Heute ist für mich vor allem das Koptische Kloster in Brenkhausen mein Kraftort in Deutschland“ (8).

Lothar Stresius, Aachen

Edith Stein-Jahrbuch 2022. Herausgegeben im Auftrag des Teresianischen Karmel in Deutschland durch die Unbeschuhten Karmeliten unter ständiger Mitarbeit der Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland e.V. Würzburg: Echter 2022.– 190 S., ca. € 19,80 / € 16,80 (Fortsetzungspreis). ISBN 978-3-429-05740-4.

In seinem Vorwort weist der Schriftleiter des Jahrbuchs, Ulrich Dobhan OCD, darauf hin, dass in das Jahr 2022 zwei besondere Gedenktage fallen: Am 1. Januar 1922 wurde Edith Stein getauft und am 2. Februar gefirmt.– Die fünf Abteilungen des Bandes sind reichlich gefüllt: *Aktualität* enthält einen Vortrag von Gertrud Rapp „Edith Stein, eine Wahrheitssucherin – ihre Bedeutung für das jüdischchristliche Gespräch“. In *Dokumentation* sind vier Briefe veröffentlicht: an eine ehemalige Schülerin, der letzte Brief aus Echt und zwei Briefe ihres Bruders Arno Stein. Der Brief an die Priorin des Klosters Le Pâquier im Schweizer Kanton Fribourg, bei der Edith und Rosa Stein sich für die zugesagte Aufnahme bedanken, wurde „am 1. August von der Gestapo geöffnet und überprüft. Am nächsten Tag wurden Edith Stein und ihre Schwester verhaftet. Ein Zufall?“ (20). Zwei Aufsätze befassen sich mit der *Biographie*, „Edith Steins Umgang mit Krisen“ und mit ihrem Tod; nach Ansicht von Rainer Schmidt lässt sich „nicht mehr ausschließen, dass sie die mit ihr deportierten Freunde und Leidensgefährten um ein Jahr überlebt hat“ (64), d.h. dass ihr Tod erst in das Jahr 1943 fällt. Aus den vier Beiträgen zur *Spiritualität* sei zunächst auf einen Vortrag von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz hingewiesen, der in ein kostbares Zitat aus einem Brief von Edith Stein an die Benediktinerin Adelgundis Jägerschmid mündet: „Es ist im Grunde nur eine kleine, einfache Wahrheit, die ich zu sagen habe: wie man es anfangen kann, an der Hand des Herrn zu leben“ (88). Christoph Heizler schreibt über „Betendes Geschehen bei Edith Stein“, und eine Karmelitin in Betlehem die jüdische Mitschwester Edith Stein mit der ebenfalls heiliggesprochenen palästinensischen Karmelitin Miriam von Abellin. Die gleichfalls vier Arbeiten zur *Religionsphilosophie* behandeln die Geschlechter-Anthropologie, die Individualität, die Gotteserkenntnis und „Edmund Husserl, Hedwig Conrad-Martius und Edith Stein – ‚Wirklichkeit‘ und ‚Ich‘ zwischen Phänomenologie und Theologie“. Die *Bibliographie* für 2021 umfasst zehn Titel und eine Nachmeldung; aus den *Mitteilungen* geht neben den Berichten über örtliche und regionale Veranstaltungen hervor, dass das Generaldefinitorium des Teresianischen Karmels

im März 2022 beschlossen hat, Edith Stein als Kandidatin für die Ernennung zur Kirchenlehrerin vorzuschlagen. Fünf meist ausführliche *Rezensionen* beschließen den Band.

Albert Schmidt OSB, Beuron

Wilfinger, Georg / Salcher, Andreas / Steiner, Hannes: Was ich von Abt Burkhard gelernt habe. Verlag Story.one – the library of life 2022.– 86 S., gb., € 18,00. ISBN 978-3-903715-30-1.

Am 31. Januar 2022 starb Burkhard Ellegast OSB, von 1975 bis 2001 Abt von Melk. Zusammen mit seinem Nachfolger, Abt Georg Wilfinger haben die beiden Mitherausgeber – in Österreich bekannt, da sie schon Verleger bzw. Autor des Jahres waren – 19 Beiträge von Weggefährten und Freunden des Verstorbenen gesammelt. Das Bändchen wurde am 6. November 2022, dem Geburtstag von Abt Burkhard, der Öffentlichkeit präsentiert. Sechs Beitragende kommen aus der Politik, fünf aus Literatur, Verlagswesen und Presse, je vier gehören der benediktinischen Welt an oder sind Verwandte und Freunde bzw. eine ehemalige Kollegin am Stiftsgymnasium. Bei einem Menschen, der das 90. Lebensjahr erreicht hatte, ist es nicht verwunderlich, dass die Mehrzahl der vertretenen Politiker und Benediktiner sich im Ruhestand befinden, angefangen bei Bundeskanzler a. D. Wolfgang Schüssel bis zum früheren Abt Primas Notker Wolf OSB und zwei emeritierten Abtpräsidien. Den ersten Beitrag hat der brasilianische Schriftsteller Paolo Coelho verfasst, der Abt Burkhard „meinen spirituellen Mentor“ nennt (11).

Aus dem Mosaik der Erinnerungen tritt ein Mensch hervor, der als Lehrer, Seelsorger und treuer Freund Anteil nahm am Leben vieler und als Abt ein markanter Gastgeber war, bis hinein in hohe politische Sphären („Atomverhandlungen im Barockkloster“, 35–38). Der ehemalige Landeshauptmann von Niederösterreich rühmt den Verstorbenen als „Vorbild an Nachsicht, Weitsicht, Übersicht“ (55–57). Ein manchmal verschmitztes Selbstbewusstsein gehört zu den Zügen des Verstorbenen, der zugleich selbstkritisch sein konnte („Ich muss mich um mehr Geduld zum Zuhören bemühen, einfach da sein – und mich nicht so sehr in der Geschäftigkeit verlieren“, 51) und dem Bescheidenheit ein Herzensanliegen war („Der Sinn unseres Lebens hat sehr viel mit Demut zu tun“, 23).– In den *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige* 133 (2022) 590–595 ist eine kritische Würdigung von Abt Burkhard Ellegast durch den

Melker Mönch P. Gottfried Glaßner OSB (der auch den letzten Beitrag des hier vorgestellten Büchleins geschrieben hat) erschienen; dieser Überblick ergänzt die Momentaufnahmen des Gedenkbuchs.

Albert Schmidt OSB, Beuron

Bibel

Dietrich, Walter: Die Samuelbücher heute lesen (Reihe: bibel heute lesen). Zürich: Theologischer Verlag 2022.– 215 S., br., € 14,90. ISBN 978-3-290-18455-1.

Die Samuelbücher sind ein Lebensthema des emeritierten Berner Alttestamentlers (*1944); neben zahlreichen Einzelveröffentlichungen sind ihm die bisher vier Bände in der Reihe *Biblischer Kommentar zum Alten Testament* (2011–21) zu verdanken (der fünfte soll 2023 erscheinen). Das vorliegende Buch, „gleichsam die Summe meiner Arbeit an den Samuelbüchern – soll allen Interessierten ... einen wissenschaftlich verantworteten und doch niederschweligen Zugang zu diesen kostbaren Texten eröffnen“ (10). Dieses Ziel erreicht der Autor souverän; die acht Kapitel bieten eine Fülle von Informationen, übersichtlich gegliedert, mit treffsicherer Urteils- und oft erfrischender Formulierungskraft.

Kontext und Inhalt skizziert die biblischen und geschichtlichen Zusammenhänge sowie die Haupt- und Nebenfiguren; als *Wichtige Themen* tauchen Staat und Königtum, Krieg, Macht und Gewalt auf. Ein eigenes Kapitel ist den Gottes- und Menschenbildern gewidmet. Zum Themenkreis *Die Samuelbücher als Literatur* bemerkt der Verfasser: „Eines der herausragendsten Merkmale der Geschichtserzählung der Samuelbücher ist ihre streckenweise Uneindeutigkeit ... Diese Eigenart ist keine Schwäche ... Die Samuelbücher sind ... nirgendwo langweilig“ (83.87). Zur *Entstehung* heißt es: „In erster Linie handelt es sich um Geschichtsbelletristik, um Historiografie in künstlerischem Gewand ... Fiktion und Fakten mischen sich in einer höchst eigentümlichen Weise“ (96). In *Textliche Überlieferung* verweist der Autor auf die „besonders interessante Textgeschichte“ (111): „Im Griechischen scheint oft eine ältere Textform erhalten geblieben zu sein als im Hebräischen!“ (114). *Die Samuelbücher und die Geschichte der frühen Königszeit* behandeln den zeitlichen Rahmen, archäologische Daten, die schriftlichen Quellen und die historischen Konturen. „Die biblischen Geschichtsschreiber ...

sind unverkennbar zunächst Geschichtenerzähler“ (145). Das längste Kapitel (159–204) stellt Beispiele *Aus der Rezeptionsgeschichte* vor – Bibel, Antike, Mittelalter (mit Zeugnissen jüdischer Exegese und Texten von Abaelard), Reformationszeit, Barock (mit Abbildungen, darunter drei Gemälde von Rembrandt), Moderne. Eine Tabelle zur Geschichte des biblischen Israel, eine Karte mit Orten und Landschaften, eine Liste ausgewählter Personen und Orte im Anhang und eine Übersicht über den Aufbau der Samuelbücher auf der inneren Umschlagseite sind praktische Ergänzungen.– In der Reihe *bibel heute lesen* sind bisher seit 2018 Bände über Offb, Mk, Joh, 1 Joh und Gen 1–11 erschienen.

Albert Schmidt OSB, Beuron

Paganini, Simone / Paganini, Claudia: Die Biester der Bibel. Warum es in der Heiligen Schrift keine Katzen, aber eine Killer-Kuh gibt. Illustrationen von Esther Lanfermann. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2022.– 173 S., br., € 16,00. ISBN 978-3-579-07464-1.

„In diesem Buch wird es ... nicht darum gehen, nach biblischen Ansätzen für eine Tierethik zu suchen, und auch nicht darum, die Tierwelt der Bibel unter historischen oder gar zoologischen Gesichtspunkten zu beschreiben. Vielmehr sollen wenig bekannte Texte über Tiere, die man in der Bibel nicht erwarten würde, in den Fokus rücken“ (12). Das Buch behandelt „Tiere, die in der Bibel nicht vorkommen sollten, es aber dennoch tun“ (17–73), „Tiere, die in der Bibel vorkommen sollten, es aber nicht tun“ (76–113) und „Tiere, die in der Bibel in besonderen Rollen vorkommen“ (117–164). Es wartet mit vielen Überraschungen auf: „Die einzigen Personen, von denen man in den biblischen Schriften erfährt, dass sie Fisch gegessen haben, sind Jesus und sein Gefolge“ (89); „Das wichtigste Tier im Umfeld des Menschen ist in der Bibel neben dem Esel zweifelsohne das Rind ... Mit Ausnahme der Heuschrecken wird in den biblischen Büchern kein anderes Tier so präzise charakterisiert“ (101); „Linguisten haben ... herausgefunden, dass das Wort ‚Hund‘ das am weitesten verbreitete Schimpfwort der Menschheit ist“ (106).

Simone Paganini ist seit 2013 Professor für Biblische Theologie an der RWTH Aachen, seine Frau Claudia Paganini Professorin für Medienethik an der Hochschule für Philosophie in München. „Beide haben auf Science Slams schon ein großes Publikum begeistert und gemeinsam erfolgreiche Sachbücher veröffentlicht“ (Klappentext). Ihr Interesse und Gespür für den Puls- und Zungenschlag der Gegenwart lässt sich an den Titeln mancher

ihrer Veröffentlichungen ablesen: *Gott, Rotkäppchen und die Erschaffung der Welt* (2017); *Von Evas Apfel bis Noahs Stechmücken. Fake News in der Bibel* (2019); *Von wegen Heilige Nacht. Der große Faktencheck zur Weihnachtsgeschichte* (2020); *Unzensiert: Was Sie schon immer über die Bibel wissen wollten, aber nicht zu fragen wagten* (2021); *Auferstanden oder? Der große Faktencheck zur Ostergeschichte* (2023). Dieses in der akademischen Zunft eher seltene Genre kann neue Lesergenerationen und -schichten erreichen, die außerhalb des sprichwörtlichen Elfenbeinturms leben. Doch bei dieser Gratwanderung theologischer Vermittlung lauert zu beiden Seiten der Jargon; und wenn Lockerheit zum Prinzip wird, können sich Ermüdung und Krampf schneller einstellen als gedacht. Wenn die Taube unter der Zwischenüberschrift „Gott hat auch einen Vogel“ (139) behandelt wird, kann das auch befremdlich wirken; und ist die abschließende Formulierung ausreichend differenziert: „Auch wenn es auf den ersten Blick irritierend wirken mag, sind Taube und Lamm reale Repräsentationen des christlichen Gottes. Insofern unterscheidet sich das Christentum also nicht wesentlich von all den anderen Religionen, die von der Antike bis in die Gegenwart das Göttliche mithilfe von Tiergestalten zum Ausdruck gebracht haben“ (134f)?– Hinter dem flotten Stil des Buchs wird ein aktuelles Anliegen sichtbar: „Kirche und Tierrechte gehen noch lange nicht zusammen ...“; in der Bibel finden sich „Erzählungen und Motive ..., die Anlass dafür sein sollten, die selbstverständliche Machtausübung des Menschen über die Tiere fundamental in Frage zu stellen“ (172f).

Albert Schmidt OSB, Beuron

Biographie

Mai, Klaus-Rüdiger: Edith Stein. Geschichte einer Ankunft. Leben und Denken der Philosophin, Märtyrerin und Heilige. München: Kösel 2022.– 352 S., gb., € 22,00. ISBN 978-3-466-37271-3.

Warum Edith Stein? Diese Frage stellt sich der Autor des Buchs im Nachwort (336–341): „letztlich reizte es mich ... ihre Lebensgeschichte als den großen biografischen Roman zu erzählen, der er in Wahrheit ist. Deshalb versuchte ich, Edith Stein in ihrer Zeit und aus ihrer Zeit heraus zu verstehen, und nicht die Zeit zum Anhängsel ihres Lebens zu machen“ (340f). Klaus-Rüdiger Mai (* 1963) arbeitete nach seiner Promotion als Dramaturg, veröffentlichte unter zwei Pseudonymen historische

und Kriminalromane und wurde vor allem durch Sachbücher bekannt; er hat u.a. Biografien von Gorbatschow, Benedikt XVI., der Familie Bach, Luther und Gutenberg und jüngst einen Essay „Sophie Scholls Weg in den Widerstand“ vorgelegt.

Das erste Kapitel des Buchs nimmt das Jahr 1933 vorweg; es beginnt mit dem politischen Umsturz und führt bis zum Abschied Edith Steins von ihrer Mutter, der sie ihren unmittelbar bevorstehenden Eintritt in den Karmel mitteilen muss. In der Folge wandert das Buch durch die äußeren und inneren Stationen ihres Lebens: ihre Familie, die durch ein Jahr bei ihrer Schwester in Hamburg unterbrochene Schulzeit, Abitur, Studium in Breslau, Göttingen und Freiburg, die Promotion bei Edmund Husserl, die Verweigerung der Habilitation. Dem anschließenden Kapitel *Von der Philosophie in die Politik*, dem längsten des Buchs (233–269), folgt das kürzeste Kapitel *Die Ankunft*, das den Weg zur Konversion skizziert (270–276). Der Autor bettet mit geradezu enzyklopädischem Blick das Leben Edith Steins in das zeitgeschichtliche Umfeld und in ein filigranes Netzwerk menschlicher Beziehungen ein; hier liegt ein besonderer Vorzug des Buchs – mit einem Personenregister ließe sich dieser Reichtum leichter erschließen. Das letzte Fünftel des Buchs ist den letzten zwanzig Jahren im Leben Edith Steins gewidmet: *Abschied von der Wissenschaft* mit der Tätigkeit als Lehrerin in Speyer und als Dozentin in Münster – *Die große Entdeckung* des Thomas von Aquin – *Abschied von der Mutter – Aus der Welt in die Welt* über den Eintritt in den Karmel – *„Komm wir gehen für unser Volk“*: der Weg nach Auschwitz.

Das Buch bringt das Leben Edith Steins innerhalb der Symphonie der Zeit und der Zeitgenossen und -genossinnen zum Klingen. Manche prägnante Charakterisierung ist zugleich erhellend und erheiternd: „Im auffälligen Gegensatz zu Friedrich Nietzsche war Wilhelm Dilthey von ganz anderem Temperament, keine Rhapsode, sondern eher ein enthusiastischer Geheimratstyp“ (131); „hatte Immanuel Kant mit dem ‚Ding an sich‘ eine Sphinx geschaffen, die jeden Erkenntniswunsch wohlwollend belächelte“ (138f); „Martin Heidegger mythisierte Ich und Existenz als Kapitän der Nusschale Mensch im wilden Meer des Seins“ (252).

Zahlreiche typographische und syntaktische Flüchtigkeitsfehler trüben den Lesefluss und -genuss etwas; als Beispiel sei nur die Notiz über Selma Lagerlöf genannt: „1909 verlieh die Schwedische Akademie ihr als erste (!) Frau den Nobelpreis für Literatur“ (31). Angaben aus dem religiösen Feld sind nicht immer verlässlich: Der Jesuit Przywara,

der für Edith Stein philosophisch wie geistlich wichtig wurde, heißt Erich (nicht: Ernst, 281); Johannes vom Kreuz: *Die dunkle Nacht der Seele* (nicht: Seelen, 326); unverständlich ist die Charakterisierung Newmans „der darum kämpfte, dass die katholische Messe nicht den Anschluss an die Moderne verlöre“ (281). Die Angaben in einem Brief Edith Steins zum Tageslauf im Karmel (Gesamtausgabe 3,56) werden im Buch unscharf übertragen: „2 Vesper, geistliche Lesung; 3–4 ¾ Arbeit, Kreuzweg, Lesung“ im Brief werden zu „14 Uhr Arbeit, 15 bis 16.45 Stundengebete, Lesung, Kreuzweg“ (310).

Der Autor betont wiederholt, er wolle eine Biografie, keine Hagiografie schreiben: „So interessierte mich – man sehe es mir nach – nie die Heilige, sondern die Suchende“ (339). Auch wenn traditionelle „Hagiografie“ von Verengungen nicht frei war und ist, wird einer strikten Beschränkung auf die „Biografie“ Wesentliches entgehen. Wer der suchenden Edith Stein näherkommen will, muss die Heilige nicht ausschließen – und umgekehrt. Im Nachwort gibt der Autor zu verstehen, dass er diese Verbindung geahnt und auch gesucht hat: „Edith Stein bestand darauf, ihr Geheimnis zu wahren. Doch geht genau von diesem Geheimnis eine so große Anziehungskraft aus, das (!) ich versuchen wollte, ihm näherzukommen. Sie hat mir in der Arbeit viel, sehr viel, aber verlangt. Zuweilen kam es zu regelrechten Streitgesprächen, die die abgeklärte Haltung des Biografen für gewöhnlich nicht zulässt, vor allem dann, wenn der Biograf Edith Steins Konversion nicht von vornherein als das größte Ereignis im Leben eines Menschen versteht, weil er zwar den Katholizismus sehr achtet, aber nicht katholisch ist und auch nicht gedenkt, katholisch zu werden ... Häufig hat Edith Stein meinen Widerspruch herausgefordert, häufiger aber noch meine Bewunderung für die Konsequenz und Schlüssigkeit ihres Denkens“ (339).

Albert Schmidt OSB, Beuron

Cortesi, Alessandro / Giovannoni, Marco Pietro / Giovannoni, Pietro Domenico: **Giorgio La Pira.**

Evangelium und politisches Engagement (Dominikanische Quellen und Zeugnisse 25). Freiburg i. Br. u.a.: Herder 2022.– 320 S., gb., € 25,00. ISBN 978-3-451-39251-1. Online-Ausgabe: ISBN 978-3-451-83252-9.

Giorgio La Pira (1904–1977) war ein im Nachkriegsitalien bekannter Jurist und Politiker. 1925 wurde er Tertiär der Dominikaner, einer dominikanischen Laiengemeinschaft. Vor dem 2. Weltkrieg stand er in

Opposition zu Benito Mussolini. Lange Jahre war er später Bürgermeister von Florenz und einflussreiches Mitglied der italienischen *Democrazia cristiana*. Das Buch enthält einleitend eine Einführung von Thomas Eggenesperger und Ulrich Engel; Schwerpunkt bildet eine Textauswahl der Arbeiten von La Pira.

Behandelt werden zehn Themen: Spiritualität – Der Antifaschismus und die Architektur eines demokratischen Staates – Die politische Dimension des Evangeliums – Arbeit als Zentrum der Wirtschaft – Die Stadt als Gemeinschaft – Sowjetisches Russland und heiliges Russland – Das Mittelmeer als Versuchslabor für den Weltfrieden – Unmöglichkeitlicher Krieg und unvermeidlicher Friede in der neuen Weltordnung – Die Einheit der Menschheitsfamilie – La Pira und der Dominikanerorden. Nach einer Einleitung sind jeweils Auszüge aus den Schriften von La Pira zu den Themen zu finden. Beispielhaft sei eine Passage aus der ersten Rede als Bürgermeister von Florenz (1951) zitiert: La Pira nennt drei Ziele des neu gewählten Stadtrats. „Das erste basiert auf der schönsten und menschlichsten Botschaft des Evangeliums: den Nöten der Geringen abzuhelfen ... Das zweite Ziel betrifft das industrielle, landwirtschaftliche, kommerzielle und finanzielle Leben der Stadt“. Das dritte Ziel nennt er ein „grundlegendes Bedürfnis unserer Zeit“. „Dem Geist des Menschen Ruhe, Poesie, Schönheit zu geben“ (159f).– Gerade die Textausschnitte zu den genannten Themen sind eine gute Informationsquelle, um sich ein Bild vom Politiker und Dominikaner La Pira zu machen.

Lothar Stresius, Aachen

Kämpchen, Martin: Mein Leben in Indien. Zwischen den Kulturen zuhause. Ostfildern: Patmos 2022.– 480 S., gb., € 32,00. ISBN 978-3-8436-1368-3.

Vielleicht ist es hilfreich, mit dem Geleitwort (10–25) von Karl-Josef Kuschel, bis 2013 Professor für Theologie der Kultur und des interreligiösen Dialogs in Tübingen, zu beginnen: „Hier legt ein Mann Rechenschaft über sein Leben ab, der über Indien schreibt, weil er in und mit Indien gelebt hat und lebt, ein einheimisch Fremder und ein fremder Einheimischer. Nie ist er mit Indien ‚fertig‘. Das macht seinen Lebensbericht als indischer Deutscher und deutscher Inder glaubwürdig und lesenswert“ (11). Wer in diese packende Autobiographie eintaucht, wird diese Bemerkungen nachvollziehen können. Kämpchen, dessen Bücher ich in den *Stimmen der Zeit* immer wieder vorgestellt habe, wird für gewöhnlich als Religionswissenschaftler, Autor, Über-

setzer und Journalist bezeichnet. „Dieser Mann“, so Kuschel, „ist in einer Person Literat, Übersetzer, Herausgeber, Literaturforscher, Publizist, Reise-schriftsteller, Lebensberater, Entwicklungshelfer und so auf seine ganz persönliche Art ein einzigartiger ‚Botschafter‘ indischer Kultur für das deutsche Publikum, stets in Auseinandersetzung mit den ‚schrecklichen Vereinfachern‘, die oft mit Schwarz-weiß-Schablonen meinen, Indien verstanden zu haben“ (20). Kämpchen, der im Dezember 2023 sein 75. Lebensjahr vollendet, ist ein Grenzgänger und Vermittler: zwischen Christentum und Hinduismus, zwischen Deutschland und Indien, das sein „Schicksalsland“ (11) geworden ist, aber ganz anders als bei vielen Europäern und Amerikanern, die es seit den 1970er-Jahren auf den Subkontinent „nach der Mode der damaligen Zeit“ (13) zog. 570 Millionen Einwohner hatte das Indien, dem Kämpchen im April 1973 begegnete, heute sind es 1,4 Milliarden (vgl. 119): Allein das zeigt, wie sich das Land in fünf Jahrzehnten verändert hat, das nicht mehr euphemistisch „Schwellenland“ genannt werden kann.

In zehn Kapiteln breitet Kämpchen seinen an Begegnungen reichen Lebensweg aus: Kinder- und Jugendzeit in sehr übersichtlichem Rahmen in Bop-pard (mit familiären Wurzeln ins italienische Alpendorf Preira im Stronatal), England, ein Auslandsjahr in den USA; Wanderjahre als Student in Saarbrücken, Wien und Paris mit dem ersten dreimonatigen Aufenthalt in Indien 1971 – ohne damals übliche „Hippie-Mentalität“; Fragen nach der Lebensform („Wollte ich Mönch oder Priester werden?“, 111); das Zusammenleben mit Hindu-Mönchen („Meine Ashram-Jahre“); Studienjahre in Madras (Chennai) und die Begegnung mit Jesuiten; die Entscheidung, aufs Land zu ziehen, nach Santiniketan, einer kleinen Universitätsstadt. Kämpchen hat für sich den Dichter und Denker Rabindranath Tagore entdeckt, der 1913 als erster Nicht-Europäer den Literatur-nobelpreis erhielt, und dessen Lyrik aus dem Bengalischen übersetzt. Kämpchen arbeitete unter Stammesbewohnern, kam in Kontakt mit Dalits („Unberührbaren“). Er hat eine Reihe von nachhaltigen sozialen Projekten initiiert und gefördert. Kämpchen wurde zu einem der wichtigsten Vermittler zwischen deutscher und indischer Literatur, was auch die Bekanntheit und den Austausch mit Günter Grass, Rupert Neudeck oder Karl-Josef Kuschel, den er über das „Hermann-Hesse-Netz“ kennenlernte (vgl. 443–448), miteinschloss. Deutsche Literatur und Theaterwissenschaft hat Kämpchen studiert und mit der Promotion abgeschlossen, in Indien zunächst Deutsch unterrichtet, bevor er erneut studierte und einen Magister in Vergleichender Religionswissenschaft, später

ein zweites Doktorat an der Visva-Bharati Universität erwarb – mit einer Studie über den Hindu-Heiligen Sri Ramakrishna. FAZ-Leserinnen und -Leser kennen und schätzen seit über fünfundzwanzig Jahren Kämpchens Reportagen und Artikel, zuletzt im Oktober 2022 zum 100. Jahrestag des Erscheinens von Hermann Hesses Roman *Siddharta* („Leitfigur einer Zeitenwende“), die ihn einer breiteren Öffentlichkeit jenseits der am interreligiösen wie interkulturellen Dialog interessierten Leserschaft bekannt machten.

Begonnen hat Kämpchen seine Autobiographie im September 2019 in Santiniketan, Ende März 2020 erzwang die Corona-Pandemie die Evakuierung durch die deutsche Bundesregierung, sodass er in Boppard am Rhein weiterschrieb. Allein acht Seiten umfasst sein detaillierter, persönlicher Dank an Personen auf seinem Lebensweg (vgl. 456-463). Eine Reihe von Fotos in der Mitte des Buches sind am Buchende ausführlicher beschrieben.

Seit fünfzig Jahren pendelt Kämpchen nun zwischen Indien und Europa hin und her. Wo ist er daheim? Da oder dort? Bei sich, das spürt man. Und deswegen irritiert es nicht: „Man will mich manchmal überzeugen, dass ich ‚zwei Heimaten‘ habe. Stimmt das? Oder eher, dass ich keine habe? Heimat sollte nicht nur eine Wohlfühl-Stimmung erzeugen – was ich für den Mittelrhein und West-Bengalen bestätigen kann –, sondern auch staatsbürgerliche Rechte und Pflichten für das Gemeinwesen einfordern. So gesehen, bin ich in Indien ein Gast geblieben“ (440). Kämpchen lässt teilhaben: an seinem Leben, an seinem Arbeiten, an seinem Denken, an seinen Einsichten. Er erzwingt keine Zustimmung zu dem, was er erlebt hat, wie er Vorgänge und Entwicklungen bewertet. Aber man spürt Seite für Seite, was Kuschel so resümiert: „Die Suche nach spiritueller Vertiefung geht Hand in Hand mit dem Wissen um die sozialen Verwerfungen in diesem Land. Der *homo spiritualis* in diesem Mann spaltet den *homo politicus* und *homo socialis* nie ab“ (15).

Andreas R. Batlogg SJ, München

Kirchengeschichte

Ernesti, Jörg: Friedensmacht. Die vatikanische Außenpolitik seit 1870. Freiburg u.a.: Herder 2022.– 367 S., s/w-Abb., gb. mit Lesebändchen, € 34,00. ISBN 978-3-451-39199-6.

Der Augsburger Kirchenhistoriker hat mehrere Veröffentlichungen zur Papstgeschichte vorgelegt; sein

jüngstes Buch widmet sich der Außenpolitik des Vatikans seit der Eroberung Roms und dem Ende des Kirchenstaats 1870. Ein erster Teil bietet auf 30 Seiten *Die Grundkoordinaten*: die Rolle des Papstes und sein Verhältnis zur weltlichen Macht, Begriffsklärungen (Heiliger Stuhl, Konkordat etc.), Geschichte der päpstlichen Gesandten (2020 unterhielt der Heilige Stuhl diplomatische Vertretungen in 190 Staaten – die USA in 198 Staaten; S. 42). Abschließend weist der Verfasser darauf hin, „dass zwischen 1878 und 1978 Männer die Kirche leiteten, die diplomatisch ausgebildet und außenpolitisch versiert waren“ (45) – mit Ausnahme von Pius X., „der nie längere Zeit an der Kurie tätig gewesen war und keinerlei diplomatische Erfahrung besaß“ (85) und Benedikt XVI., „der zum Verhältnis des Christentums zur modernen Gesellschaft zwar Grundsätzliches zu sagen wusste, dem die konkrete Politik aber stets fremd blieb“ (216). Es erstaunt nicht, dass diese beiden Pontifikaten nur 4 bzw. 9 Seiten gewidmet sind. Fünf Zeilen genügen für Johannes Paul I., der „in seiner kurzen Amtszeit keine Gelegenheit hatte, außenpolitische Akzente zu setzen. Seine Namenswahl legt aber nahe, dass er die Politik seiner Vorgänger fortgeführt hätte“ (186).

Der zweite und längste Teil des Buchs (51–244) wandert durch die Pontifikate. Mit 38 Seiten ist das Kapitel *Der große Neuansatz* über Leo XIII. das längste. Pius IX. hinterließ ihm ein schwieriges Erbe, politisch gar ein „Desaster“ (55). Leo XIII. brachte neben seiner Ausbildung an der Päpstlichen Diplomatenaakademie ein moderates Temperament und einen für die moderne Welt aufgeschlossenen Geist in das Amt mit. Nach dem Verlust des Kirchenstaats entwickelte er ein engagiertes, aber überparteiliches Verhältnis zu den Staaten, ebenso eine „neue Staatslehre“ (81). Ebenfalls sehr ausführlich wird auf 33 Seiten das Wirken von Paul VI. gewürdigt; dieser hatte schon als Zehnjähriger auf die Frage nach seinem Berufswunsch angegeben: „Diplomat!“ (186). Mit ihm begannen die Auslandsreisen der Päpste mit seinem Besuch im Heiligen Land 1964; im Jahr darauf sprach er vor der UNO-Vollversammlung in New York. Bei Johannes Paul II. (30 Seiten) konstatiert Ernesti einen *Internationalisierungsschub für das Papsttum* (187); über die außenpolitische Kontinuität zu Paul VI. hinaus führte die weltgeschichtliche Rolle, die dem polnischen Papst in seinem Heimatland zufiel. Auch er sah die Religionen dem Weltfrieden verpflichtet. Auf politischem Feld war Benedikt XVI. *Ein Übergangspapst*; auch er knüpft an seine Vorgänger an, doch bleibt aus seinem Pontifikat auch *Eine Serie von Fauxpas* (218–222) in Erinnerung. Lebende

geschichtlich einzuordnen ist immer schwierig; der Autor sieht bei Papst Franziskus *Kontinuität und Neuansätze*. Das Gespräch mit dem Islam und die nicht unumstrittenen Beziehungen zu Peking liegen dem Papst am Herzen; die Enzykliken *Laudato si'* und *Fratelli tutti* senden deutliche politische Signale. Nüchtern kommen auch *Probleme im eigenen Haus* (242–244) zur Sprache, die nicht nur Papst Franziskus zu schaffen machen. „Im Licht der vorangegangenen Pontifikate lässt sich sagen, dass sich fast alle Prioritäten von Franziskus schon bei den Päpsten seit Leo XIII. finden. Deutlich verstärkt ist das Engagement für Flüchtlinge sowie gegen den Klimawandel und seine Folgen. Im Licht der jüngeren Papstgeschichte ist also eine weit stärkere Kontinuität festzustellen, als das auf den ersten Blick scheinen mag“ (244).

Dieses Motiv greift der dritte Teil *Vatikanische Außenpolitik – eine Standortbestimmung* (247–261) auf, der mit „Kontinuität und Wandel“ beginnt, auf die weitgehend unangefochtene, nicht bloß neutrale, sondern engagierte Rolle des Heiligen Stuhls als Völkerrechtssubjekt hinweist, *Die zentralen Anliegen* sowie *Chancen und Grenzen* noch einmal benennt und *Neue Themen* anreißt. Der Bildteil mit 52 Schwarz-Weiß-Abbildungen ruft Personen, Begegnungen und Stationen in Erinnerung; die Bibliographie (341–357) wird durch *Ausgewählte Internetressourcen* (358) ergänzt. Die *Zeittafel* mit den Pontifikaten seit 1846 und den Kardinalstaatssekretären seit 1848 (339f) lädt zu weiteren Erkundungen ein: Von den 20 Kardinalstaatssekretären in 12 Pontifikaten wirkte Giacomo Antonelli († 1876) am längsten: 28 Jahre, mit Ausnahme der ersten und der letzten beiden Jahre von Pius IX.; die Kardinäle Pietro Gasparri und Angelo Sodano blieben 16 bzw. 15 Jahre im Amt. Alessandro Franchi († 1878) und Domenico Ferrata († 1914) starben noch im Jahr ihrer Ernennung; beim Tod des ersten der beiden kam der Verdacht auf, er sei vergiftet worden. Eine „Geschichte der Kardinalstaatssekretäre“ wäre ein lohnendes Unterfangen; sie könnte ein vielschichtiges und aufschlussreiches Ineinandergreifen von Dienst und Macht, von Personen und Strukturen ans Licht heben.– Das spannende Buch eignet sich hervorragend auch als klösterliche Tischlesung.

Albert Schmidt OSB, Beuron

Laffay, Augustin: Die Gründung der Gemeinschaft „Caritas Christi“. Zum Wirken von Juliette Molland und P. Joseph-Marie Perrin OP (Dominikanische Quellen und Zeugnisse 24). Freiburg; Basel; Wien: Herder 2022.– 268 S., gb., Ill., € 24,00. ISBN 978-3-451-39256-6. Online-Ausgabe: ISBN 978-3-451-83255-0.

Das Buch beschreibt die ersten Jahre der Laiengemeinschaft *Caritas Christi* nach ihrer Gründung im Jahre 1936. Die Reihenherausgeber der *Dominikanischen Quellen* Thomas Eggensperger und Ulrich Engel sehen Ähnlichkeiten zwischen dem Gründungskontext von 1936 und heutigen geistlichen Gemeinschaften, „die in ihrer Lebensweise ... nicht klösterlich, sondern offener und flexibler ausgestaltet sind. Zugleich aber wissen sich ihre Mitglieder einer gemeinsam ausgehandelten Verbindlichkeit verpflichtet“ (11). Die Französin Juliette Molland und der Dominikaner Joseph-Marie Perrin „legten gemeinsam mit einer Gruppe begeisterter Frauen die Grundlagen für die Gemeinschaft“. P. Perrin erarbeitete eine theologisch tiefgründige Spiritualität der Taufe und der Nächstenliebe, die später Simone Weil und Madeleine Delbrèl sowie die Bewegung um Charles de Foucauld maßgeblich beeinflussen sollte“ (10).

Thema der Arbeit von Laffay ist die Gründungsphase der Gemeinschaft. Am Anfang stehen Porträts von Molland und Perrin. Es folgt der „Weg zur Gründung“. Breiten Raum in der Darstellung Laffays nehmen die komplizierte Beziehung von Perrin und Molland und die Verhältnisse im von den Deutschen besetzten Frankreich ein. Am Ende dieser ersten Phase stand die zunehmende Distanz der beiden Gründungsmitglieder zueinander. Heute ist *Caritas Christi* ein Institut des geweihten Lebens in der Katholischen Kirche und ein Säkularinstitut päpstlichen Rechts. Im Sinne der Gründungsintention von 1936 leben die Frauen ohne ein direktes Zentrum in ihrem eigenen Beruf.

Lothar Stresius, Aachen

Kunstgeschichte

Steigerwald, Gerhard: Die frühchristlichen Mosaiken des Triumphbogens von S. Maria Maggiore in Rom. Regensburg: Schnell & Steiner 2016.– 240 Seiten, 21 x 28 cm, fadengeheftet, € 49,95. ISBN 978-3-7954-3070-2.

Dank der Untersuchungen von Steigerwald können nun die Triumphbogenmosaiken (TBM) von Santa Maria Maggiore (SMM) in Rom neu und schlüssig gedeutet werden. Fundamental ist die Erkenntnis von der Neuformulierung des Jesusbildes und seiner spezifischen Typen (Verkündigung, Darstellung im Tempel, Huldigung der Magier, Kindermord in Bethlehem und Audienz der Magier bei Herodes); ferner gelingt es St., die Wiedergabe von Figuren der klassischen römischen Geschichte in den Mosaiken zu erkennen: Kaiser Augustus, der Dichter Vergil, die Seherin Sybille von Erithraea und die frühbyzantinische Kaiserin von Ostrom Pulcheria, die Schwester Theodosius' II. Damit ergibt sich für das Programm eine neue, gegenwartsbestimmte Aussage: die Verkündigung der Botschaft von der Gottheit Jesu von Nazareth gegen ihre Ablehnung durch Nestorius. Durch Hinzunahme der ersten Bilder des Langhauszyklus in die Deutung des Programms der TBM kann ihr Aussagegehalt erweitert werden in Richtung einer Auseinandersetzung mit Nestorius: Die Eucharistie ist nicht Leib und Blut eines Menschen, sondern des Mensch gewordenen Gottessohnes (Begegnung Melchisedeks mit Abraham). Er ist nicht nur ein Mensch, sondern hat ein vormenschliches, göttliches Sein. Er ist Person der Trinität (der Besuch und das Mahl der drei Männer bei Abraham).

Die Ungereimtheiten bisheriger Deutungsversuche der TBM und der Langhausmosaiken kann St. auflösen. Dank der Erkenntnis, dass Augustus, Vergil, Sybille und Pulcheria dargestellt sind, zeigt sich ein gewisser Hintersinn und Einfluss außerbiblischer Fakten und Denkmodelle auf die Darstellungen. Das Programm fungiert als Argument gegen die römischen Altheiden, die nach der Hauptstadt Rom nun auch noch den alten Glauben abgeben mußten und verkündet ihnen: Das Bewährte eurer Kultur bleibt doch erhalten und behält seinen Wert – eure Dichter und Propheten haben doch auch schon auf den Sohn Gottes hingewiesen! Durch den Mensch gewordenen Gottessohn erhalten das Imperium, sein Kaiser und seine *Urbs Roma* eine neue, gesicherte Stabilität. Auf dem Thron der Roma thront nicht mehr sie, sondern Jesus Christus,

der Sohn Gottes, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist. Das Imperium ist sein Reich, der Kaiser sein Abbild und Stellvertreter, die Stadt Rom seine Stadt, gegründet durch seine Apostel Petrus und Paulus. Diese Erkenntnisse verdanken wir den Arbeiten Steigerwalds.

Der Triumphbogen von SMM ist ein neu gedeuteter imperialer Triumphbogen. Bei beiden gibt es den Streifenaufbau, jedoch in SMM werden Taten Christi vorgeführt, nicht solche des Kaisers. Christus ist menschgewordener Sohn Gottes von Geburt an und wahrer Herrscher Roms und des Imperiums. Die christliche Bildpropaganda übernimmt geschickt Bildformulierungen, stellt sie hier in einzigartiger Weise zusammen und nimmt sie in den Dienst der christologischen Aussagen der Päpste Cölestin I. und Xystus III., der Synoden von Rom und Alexandrien und des ökumenischen Konzils von Ephesus (431). Etwa 100 Jahre nach den konstantinischen Basiliken mit den für sie neu entwickelten christlichen Bildprogrammen an den Kirchenwänden haben wir in der Mosaikausstattung von SMM eine neue Stufe der Bildaussage vor uns; sie ist mitgeprägt von den gleichzeitigen Bibelillustrationen (Quedlinburger Itala) wie den Buchillustrationen klassischer Literatur (Vergil).

Durch die Verlegung der Hauptstadt von Rom nach Konstantinopel und den Wegzug des Kaisers verlor die Stadt an Bedeutung. Wenn hier Personen der stadt- und reichsrömischen Geschichte und Mythologie in die Bildaussage treten, zeigen sie ein neues Verständnis der gebeutelten Stadt Rom und des Imperiums: Der Mensch gewordene Sohn Gottes hat auf dem Thron der Roma die Herrschaft angetreten; Christus erscheint gleichsam als Voller der des bereits vorchristlich großartigen Imperium Romanum. Zugleich nimmt das politische Gewicht des Papstes in Rom zu: Er allein ist der autoritative Verkünder des Glaubens, zunächst für das römische Volk Gottes, dann bald für den ganzen Erdkreis. Zudem hat er allein die Kompetenz für den Bau von Kirchen in der Hauptstadt.

Franz Rickert, Bonn

Magie Bergkristall. Hg. von Manuela Beer. München: Hirmer 2022.– 448 S., 394 Abb., gb., € 55,00. ISBN 978-3-7774-4053-8.

Was hat ein Bergkristall mit Religion zu tun? Die Herausgeberin des vorliegenden Buches Manuela Beer gibt die Antwort: „Die Verbindung zwischen Mensch und Bergkristall ist alt, sehr alt sogar. Die Annahme, dass der Bergkristall besondere

natürliche Kräfte besitzt, machte ihn zum begehrten Schutz- und Heilmittel. Darüber hinaus wurde er immer wieder mit dem Übernatürlichen und Göttlichen in Verbindung gebracht. Ärzte und Wissenschaftler bedienten sich seiner ebenso wie Priester und Magier ... Seine Verwendung in der schwarzen Magie wurde seitens der Kirche geächtet ...“ (383). „Häufig vermischten sich religiöse und medizinische Vorstellungen, gleichzeitig spielte die Markierung des sozialen Status eine wichtige Rolle“ (384). Dem Kristall werden „zwei Zustände zugeschrieben – sowohl ein materieller als auch ein göttlicher“ (Cynthia Hahn 33).

Bei dem Buch handelt es sich um den Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Schnütgen Museums in Köln. Aus ganz Europa hat das Museum Objekte zusammengetragen, die dann als fotografische Abbildung im Katalog Eingang gefunden haben. Ein opulenter Band von über 400 Seiten ist auf diese Weise zustande gekommen. Die Darstellung ist thematisch gegliedert: „Vom Mineral zum Artefakt“ – „Wiederentdeckung und Aneignung der Antike“ – „Manifestation von Kraft und Schönheit“ – „Sehen und Berühren“. Den Oberthemen sind die einzelnen Ausstellungsstücke zugeordnet, jeweils verbunden mit einer kunsthistorischen Beschreibung und Einordnung. Die Fotos sind von hervorragender Qualität. Zu sehen sind Bergkristalle, Reliquiare, Reliquienschreine, Standkreuze, Monstranzen, Kelche, Gefäße, Ringe, Schmuckstücke, Amulette, Tierköpfe, Spielbretter u.a.m. Der Leser erfährt viel über den Bergkristall, seine Bearbeitung, seine Verwendung v.a. bei sakralen Kunstwerken, aber auch über magische Amulette, denen eine Heil- und Schutzwirkung zugesprochen wurde. Hildegard von Bingen hat sich im vierten Buch ihrer *Physika* mit dem Bergkristall und seinem medizinisch-therapeutischen Einsatz beschäftigt (391).

Lothar Stresius, Aachen

Chagall – Welt in Aufruhr / Schirn Kunsthalle

Frankfurt; hg. von Ilka Voermann. München: Hirmer 2022.– 195 S., gb., € 45,00. ISBN 978-3-7774-4079-8.

Bei dem Buch handelt es sich um den Katalog einer Ausstellung in der Schirn Kunsthalle Frankfurt. Schwerpunktmäßig sind Arbeiten Chagalls aus den 1930er- und 1940er-Jahren ausgestellt. Neben den Bildern enthält das Buch eine Sammlung von Essays („Chagalls Welt in Aufruhr“; „Marc Chagalls jüdische Identität ...“; „Der jüdische Jesus“; „Bella Chagalls jiddisches literarisches Vermächtnis“) und eine Kurzbiographie des Malers. Bekanntlich ist der

Jude Chagall während der Nazizeit aus Russland nach Frankreich ausgewandert, dann für einige Jahre in die USA gezogen, um erneut ab 1948 wieder nach Frankreich zurückzukehren. Die abgedruckten Bilder sind thematisch geordnet: „Welt in Gefahr“, „Heimat und Zuhause“, „Flucht und Vertreibung“, „Aleko und der Feuervogel“, „Der Engelsturz“, „Bella“, „Arabische Nächte“, „Blick nach vorne / Blick zurück“. Die kunsthistorischen Erläuterungen und das Layout sind ausgesprochen leserfreundlich: Die genannten Themen werden kurz im Sinne einer Hinführung vorgestellt. Die Titel der einzelnen Bilder befinden sich mit Entstehungsdatum neben oder unter den Bildern – ohne dass sie die Abbildung stören. Es sind viele ganzseitige, großformatige Fotos dabei. Sofern man das ohne Vergleich mit den Originalen sagen kann: Die Druckqualität ist hervorragend – bei den prägnanten Farbtönen der Bilder Chagalls entscheidend. Es ist ein Katalog entstanden, der dem Leser einen optischen Genuss bereitet.

Etwas detaillierter seien die Bilder in Augenschein genommen, die Leon Joskowitz in seinem Essay „Der jüdische Jesus“ kommentiert. Bereits 1912 malte Chagall ein Bild mit dem Titel *Golgotha*: „Es zeigt ihn (sc. Jesus) als Kind am Kreuz, das von seinen Eltern betrauert wird“ (49). „Chagall porträtiert Jesus nicht als Christus, den Erlöser, sondern als jüdischen Märtyrer ... Jesus bleibt zwar seiner Position am Kreuz treu, aber seine jüdische Herkunft rückt gleichberechtigt daneben“ (51). Im Bild *Die weiße Kreuzigung* (29) von 1938 wird Jesu „doppelte Identität“ offenkundig. „Der Gekreuzigte trägt dort statt der üblichen Dornenkrone ein Kopftuch und einen Tallit ...“ (51). „In seinen Bildschöpfungen enthebt Chagall die Ereignisse rund um Jesus dem herkömmlichen historisch-theologischen Kontext und erzählt in immer neuen Varianten von Flucht, Vertreibung, Gewalt und Verzweigung“. Dahinter steht im Kontext des nationalsozialistischen Antisemitismus die Frage: „Wie kann Gott dieses Unrecht zulassen?“ (52). Das Bild *Die Kreuzigung in Gelb* (109) vereint eine Reihe von unterschiedlichen Motiven: Thorarolle, Kindheitsgeschichte (Flucht der Familie Jesu), ostjüdisches Shtetl, der gekreuzigte Jude, neben dem Kreuz eine Leiter, die ein Jude hält u.a. Bilder vom nationalsozialistischen Massenmord sind bei Chagall nicht zu finden.

Auf dem Bild *Die Gekreuzigten* sind drei gekreuzigte Juden zu sehen. In einer überdimensionierten Größe sitzt aber ein Jude auf einem Dach und hält die Thora in seinen Händen. „Seine Werke spendeten neue Zuversicht ... Später hat er für viele Kirchen in der ganzen Welt bunte Glasfenster

entworfen“ (55). Der Essayist Joskowitz bezeichnet den „jüdischen Jesus“ als ein „geniales Motiv“ (55). Der Topos vom jüdischen Jesus ist in der christlichen Theologie erst viel später rezipiert worden. Wenn man denn so will: Marc Chagall hat mit seinen Bildern einen Beitrag zur Ökumene geleistet.

Lothar Stresius, Aachen

Spiritualität

Balthasar, Hans Urs von: Texte zum ignatianischen Exerzitienbuch (Christliche Meister 46). Hg., ausgew. u. eingel. v. Jacques Servais SJ. Freiburg i. Br / Einsiedeln: Johannes Verlag 2022.– 428 S., kt., € 25,00. ISBN978-3-89411-426-6.

Gegenüber der Erstauflage von 1993 ist diese Neufassung der Anthologie um fast 200 von 231 auf 428 Seiten angewachsen – diese Verdoppelung zeigt, wie sehr das Œuvre des Schweizer Theologen und Schriftstellers in der ignatianischen Spiritualität und Theologie verwurzelt ist. Zurecht wurden Hans Urs von Balthasar und Karl Rahner SJ einmal vom Rahner-Schüler Leo J. O'Donovan SJ als „Two Sons of Ignatius“ bezeichnet, weil die Theologie beider Exerzitientheologie ist, auch wenn Balthasars Weg 1950 nach zwanzigjähriger Zugehörigkeit aus der Gesellschaft Jesu hinausführte. Die nunmehr stark erweiterte Sammlung ist „als Lektürehilfe für diejenigen geeignet, die die Exerzitien kennenlernen wollen“, wie Jonas Wernet im neu dazugekommenen Vorwort (15–20) festhält, können aber auch „als Kommentar zum Exerzitienbuch gebraucht werden“ (17). Wernet würdigt auch die Verdienste des belgischen Jesuiten Jacques Servais, der über Jahre hinweg an der Päpstlichen Universität Gregoriana Spiritualität gelehrt hat und seit 1990 („vom damaligen Kardinal Joseph Ratzinger beauftragt“: 16) die *Casa Balthasar* in Rom leitet. Servais selber hat seine ursprüngliche (damals mit 17. September 1993 datierte) „Einleitung“ (Erstausgabe: 13–46) neu datiert (aus unersichtlichem Grund mit 2. Februar 2018), beträchtlich erweitert und auf den neuesten Stand gebracht (Neuausgabe: 21–63).

Die hier versammelten Texte entstammen Büchern, Artikeln und Gelegenheitsschriften Balthasars. Wurden in der Erstausgabe „nur Texte mit eindeutigem Bezug auf die Exerzitien aufgenommen“ (60), werden hier auch „indirekte Anspielungen auf essentielle Aspekte des ignatianischen Gedankengutes“ berücksichtigt: „Deshalb sind in

dieser Neuausgabe Texte hinzugefügt worden, die ohne expliziten Verweis auf die Exerzitien nicht nur bestimmte Stellen des Büchleins beleuchten, sondern dessen Gesamtstruktur herausarbeiten“ (61). Servais, ein intimer Kenner des Balthasarschen Werkes, ist überzeugt, dass hier eine „radikale Berufungstheologie“ (63) vorliegt. Balthasar war nach eigenen Worten daran gelegen, mit seinen Texten „den echten Tonfall des Originals“ zu Gehör zu bringen: „Die Geistlichen Übungen sind kein Lese- und Erbauungsbuch. Es nützt nichts, den knappen, ganz unliterarischen Text zu glossieren und durch Erweiterungen zugänglicher machen zu wollen. Zum wirklichen Verständnis reicht die Lektüre des durch einige Anmerkungen versehenen Textes nicht hin: man muss die Exerzitien machen, um sie kennenzulernen und sie aufs Gründlichste studieren, um sie geben zu können“ (71).

Diese Anthologie hilft dabei, auch weil sich durch die verschiedenen Register (Exerzitienbuch, Stichwörter und biblische Personen, Namen, Schriftstellen) entsprechende Stellen schnell und leicht wiederfinden lassen.

Andreas R. Batlogg SJ, München

Grün, Anselm / Egger, Rosemarie: Lieber Bruder, was sagen Sie dazu? Anselm Grün antwortet auf Fragen von Rosemarie Egger. Oberpfaffern: Neue Stadt 2023.– 143 S., gb., € 18,00. ISBN 978-3-7346-1310-4.

Der gebürtigen Wienerin Rosemarie Egger, die seit Jahrzehnten als Schriftstellerin in Zürich lebt, gelingt es immer wieder, prominente Autorinnen und Autoren zu Stellungnahmen zu bewegen – zuletzt hatte sie im selben Verlag ein „Lesebuch zu existentiellen Glaubensfragen“ zusammengestellt (*So viel Leid – und Gott?*, 2022). Jetzt hat sie einen Bestsellerautor angeln können: den Münster-schwarzacher Benediktiner Anselm Grün. Ihre Fragen sind weder aufdringlich noch unverschämt. Sie will wissen, dafür „kitzelt“ sie gekonnt.

Im Vorwort (5–9) beschreibt der Dogmatiker Wolfgang Beinert das Buch als „Hoffnungszeichen“: „Zwei geistliche Menschen (*homines spirituales*) haben sich gefunden – eine Fragende und ein Antwortender, eine im Fragen Findende und ein im Antworten Suchender.“ Ich kann bestätigen, dass Grün so antwortet, „dass die gestellten Fragen nicht autoritativ beschieden werden, sondern indem er Räume öffnet, die in größere Weite führen. Sie setzen das Suchen fort und geben ihm unerwartete Konturen“ (8). Sein Bekenntnis über den Mönchs-

alltag: „Und manchmal spüre ich schmerzlich: Trotz all der spirituellen Bücher, die ich geschrieben habe, begegne ich auch ganz banalen und ganz und gar nicht spirituellen Gedanken und Bildern. Das ehrlich anzuschauen, macht mich demütig“ (16).

Über Dämonen und Versuchungen kann man lesen, über Gotteserfahrung und Theologie, über Seelsorge und Psychologie, Jesus und die vielen Religionen, Carl Gustav Jung und andere prägende Persönlichkeiten wie Kierkegaard, Karl Rahner oder Henri J. M. Nouwen. Viele Antworten fallen selbstkritisch aus: „Die größte Gefahr der Spiritualität ist die Flucht in die Grandiosität. Man stellt sich über andere Menschen. Man kommt sich spiritueller und weiser vor als die anderen, die so banal dahingleben“ (37). Sehr stark ist die Passage über die therapeutische Wirkung von Vergebung mit einer Skizze über fünf Schritte (vgl. 64–68). „Bedrängende Fragen“ werden zum Leid, zum Kreuz, zur Not mit der Kirche gestellt. Das ist Anselm Grün pur: „Wenn wir auf unser Leben zurückschauen, spüren wir, dass wir oft nicht wir selbst waren, sondern eine Rolle gespielt haben. Aber die Hoffnung besteht, dass Gott auch unser Leben, das wir hinter Rollen und Masken versteckt haben, immer mehr in die wahre Gestalt verwandelt. Das ist im Kloster nicht anders. Auch da besteht die Gefahr, dass wir nur funktionieren, zwar fromm funktionieren, aber doch nicht selbst in Berührung gekommen sind mit unserem wahren Selbst und nicht alles in uns Gott hinhalten, um es von ihm verwandeln zu lassen“ (114).

Im letzten Abschnitt („Weiter auf dem Weg“: 120–142) ist Grün am offensten. Er spricht über Gaudinis „Passwort“ (vgl. 122–124), Glück, sein Credo, Reifen und Wandlung – und das beständige Ringen mit sich selbst und Gott, auch im Kloster: „Ich bin nur Anfänger“ (142).

Andreas R. Batlogg SJ, München

Theologie

Bruckner, Isabella: Gesten des Begehrens.

Mystik und Gebet im Ausgang von Michel de Certeau. Innsbruck: Tyrolia 2023. – 402 S., br., € 45,00.

ISBN 978-3-7022-4125-4.

Die Autorin war Schülerin am Stiftsgymnasium Melk und ist seit Herbst 2022 Stiftungsprofessorin für „Christliches Denken und spirituelle Praxis“ an der Benediktinerhochschule S. Anselmo zu Rom. Schon deshalb verdient ihre mit dem Karl-Rahner-Preis

ausgezeichnete Dissertation in *EuA* eine besondere Beachtung. Als Einstimmung in Pathos, Struktur und Innensicht der Arbeit könnten das Motto Hölderlins vom „Fehlen heiliger Namen“, dem ins Wort gebrachten Hiatus zwischen Erfahrung und Anrufung, Herz und Sprache dienen (15) – wie die Erzählung von der Geburt des Gebetes, der Anrufung des Namens Gottes gerade dort, wo er fehlt, seitens der versehrten, randständigen Nachkommen Evas, Seth und Enosch (Gen 4,26; 26f). In solchen Urworten und -szenen ist alles enthalten, wovon diese Arbeit handelt. Es geht um die Wieder-er-findung des Gebets unter den Bedingungen seiner bleibenden und stets anders erfahrenen Unmöglichkeit, das darin zum Ausdruck der Gottesnot in den Ab-, Um-, und Aufbrüchen der Zeit wird. Dies geschieht in Nachzeichnung der Denkergestalt und der Denkgebärden des Jesuiten Michel de Certeau (1925–1986), seiner ausgesetzten Existenz zwischen vielen Welten und Wissenschaften (Spiritualitätsgeschichte, Anthropologie, Psychoanalyse, Historiographie, Soziologie des Alltags).

Die Arbeit wird in Anlage und Dynamik dem Thema wie dem Autor in jeder Hinsicht gerecht. Nach dem vorschauenden Überblick (13–30) werden die Stationen einer dramatisch bewegten Existenz samt ihrer Brüche und Passagen umrissen, die sich auch in Figuren und Formen seines Denkens reflektieren (31–44). Es folgt die Erhellung der ignatianischen Grundierung von Leben und Forschen des Protagonisten, wie sie seit Klaus P. Fischer und Karlheinz Ruhstorfer auch für die Interpretation Karl Rahners stilbildend geworden ist. Da finden sich schon einige Motive des späteren Denkstils: das affektive Begehren, sein Übergang zu willensgemäßer Entscheidung und einlässlicher Liebe, das Finden Gottes, ohne ihn zu fixieren (45–98). In den Texten der 50/60er Jahre zum Gebet verdichten sich die Spuren, vermisst sich das Beten am Alltag, gar dem der Arbeiter. Abwesenheit Gottes, Anonymität der christlichen Existenz, Körpersprache sind einige Themen (99–138). Endlich bricht sich das Pathos der 68er-Zeit Bahn, die Entfremdung von Gesellschaft und Christentum, das, an sich verzweifelnd, sich neu erfinden muss. De Certeau liefert dafür die alles umkehrenden Kategorien der Beschreibung und Deutung (139–166). Im *Gebet der Mystik* verfolgen wir, wie die neuzeitlichen Gottespioniere, etwa Ignatius, Johannes vom Kreuz, Therese von Avila, aber auch der entlaufene Jesuit, geistliche Gyrovage und ständige Neukonvertit J. de Labadie oder der lange in Gewahrsam gehaltene P. Jean-Joseph Surin SJ die Umbrüche der Moderne

und ihre eigene Fassungslosigkeit im Gebet zu fassen und in Gott hinein aufzugeben beginnen. In den Bewegungen und Wandlungen ihres Lebens und ihrer leiblichen-erotischen Erfahrung wie im Entzug jeder Sicherheit finden sie zu einer neuen Sprache und Praxis, die zum Vor- und Wasserzeichen des Gebets und der christlichen Selbstdeutung werden. In diesem langen Kapitel kommen, dem Stil von de Certeau gemäß, die historischen und systematischen Anliegen der Arbeit zusammen (167–278).

Von da aus lassen sich die Koordinaten des Glaubens der Gegenwart bestimmen: seine kongeniale und erlittene Schwäche wie Wehrlosigkeit, die ihm auferlegte Abwesenheit Christi und Gottes und deren Distanz der Kirche gegenüber, ein Leben „nicht ohne den anderen“, die „Heterologie“ als Grundkonstellation von Leben und Glauben (279–304), dies alles unter Beiziehung der Kategorien der psychoanalytischen Schule von Jacques Lacan: Mangel, Begehren, Spiegelung, Sprache und Antwortlosigkeit, leibliche Gestus, die verweisende Wand, vor der wir stehen (305–334). So kann nun das Fazit gezogen werden: das Gebet erscheint als Ausdruck des Mangels, des Gott-Fehlens, der Schwäche, die man erleidet und die man für etwas Größeres, Verlorenes hat, als verwundetes, offenes Begehren, als metaphorischer Prozess, ebenso opak wie vorwärtsdrängend. In ihm fasst und verliert sich Leben immer neu – auf jenen Gott zu und von ihm her, der seinerseits eine unbegreifliche Schwäche für die Menschen hat (335–371).

Einige systematische Leitmotive zum Gebet seien aufgerufen: es erscheint als berührte und enteierte, ekstatische Intimität, als Austragen der Ferne Gottes und Suche nach anderen Namen seiner Gegenwart, als ständiger Prozess der Übertragung von der Sprache in die neu gesichtete Wirklichkeit des Anderen und von dort in eine unerhörte, poetische, oft auch wortlose Sprachgebärde und eine kühne Praxis des Aufbrechens. Im Gebet sind wir fremde Gäste auf Erden und zum anderen hin – und darin auch Gastgeber für das Fremde, das anknüpft (350). Eine solche geschöpfliche Anrufung ins Leere ist Vollzug der Freiheit, des „Mehr als“, der steten Verschiebung aller Fronten und Einsichten (345, 371). Beten ist eher Frage, Perspektive, Unterbrechung denn Antwort, eher Chiffre und Barke des Begehrens als Erfüllung, und genau daraus ersteht die unabsehbare Lebensdynamik.

Es ist faszinierend zu sehen, wie heutige Lebensempfindung und die Urgebärden der Religion sich gegenseitig erhellen, heben, korrigieren, bereichern. Freilich eignet der Arbeit auch ein

gewisser, bei Dissertationen unvermeidlicher selbstreferentieller Charakter. Technisch hätte eine klarere und besser durchgeführte Auseinandersetzung mit der parallelen Dissertation von Johanna Breidenbach der Konturierung des Vorhabens von Bruckner gutgetan. Die wenigen Andeutungen auf den Seiten 43f, 334 genügen da keineswegs. Auch würde das Ganze mehr atmen, hätte B. einige Alliierte im deutschen Sprachraum, deren Sensibilität und Denken um ähnliche Themen kreisen, wenigstens begrüßt; erinnert sei an die Salzburger Theologen Gregor Maria Hoff (das Motiv des Gott-Vermissens) und Hans-Joachim Sander (Heterotopie) wie die poetisch-prophetische Kraft von Gottfried Bachl; die späten Werke von Martin Walser (*Mein Jenseits; Rechtfertigung*) hätten einen feinen Abgang bilden können, vielleicht mit dem nur nebenbei erwähnten Buch *Jubilieren* von Bruno Latour; endlich nenne ich Christian Lehnert: der in der DDR marxistisch erzogene Atheist stolpert eher zufällig in die Welt der marginalen protestantischen Kirche, findet dort seine Bestimmung als Pastor und Dichter und bewegt sich im Grenzraum zwischen Ritual, Gebet, Agnostik, Wegfindung in Sprache und Gestus. Mit einem wahlverwandten Zweizeiler von ihm möchte ich das staunenswert bleibende Unternehmen von Isabella Bruckner grüßen:

„Der Gott, den es nicht gibt, / in mir ein dunkler Riss, / ist meiner Seele nah, / sooft ich ihn vermiss.“
(StZ 2/2023, 103, auch schon HK 6/2017, 23).

Elmar Salmann OSB, Gerleve

Kleinschmidt, Sebastian: Kleine Theologie des Als ob.
München: Claudius 2023.– 128 S., kt., € 20,00.
ISBN 978-3-532-62883-6

Der 1948 als Sohn eines Schweriner Dompredigers geborene Autor teilte mit seinem Vater die Ideale des Sozialismus, bis er um 1983 anfängt, Luther zu lesen und Geschmack an der Glaubenswelt zu gewinnen, die ihn dann mehr und mehr für sich einnehmen wird. Zugleich ist er Literaturwissenschaftler und war lange Jahre Chefredakteur der ostdeutschen Zeitschrift *Sinn und Form*, ein Vermittler zwischen vielen Welten. In dem Büchlein zieht er nun die Quersumme seiner Bemühungen um die christlichen Grundgedanken, wie sie verstreut schon in den Essaybänden *Gegenüberglück* und *Spiegelungen* zu finden waren. Es geht um Religion, das Göttliche, das ahnende Empfinden der Wirklichkeit des Unsichtbaren, um die Empfänglichkeit für die Glaubensfreude, wie es gleich zu Beginn heißt (7). Plastisch werden Elternhaus

und Jugend und die von Christentum und Sozialismus geprägte Erziehung nachgezeichnet, dann die Luther-Lektüre, das Wunder der Entdeckung des Glaubens als Akt, Haltung und Gehalt (24ff) und endlich dessen Urthemen von innen wie im Blick auf ihre unerwartete Plausibilität für heute erschlossen. Feinsinnig und engagiert schreibt er zur Liebe (33ff), überraschend und eindrucklich seine Seiten zur Erbsünde als Lebensphänomen, und dies vor dem Hintergrund des Utopischen bei Ernst Bloch (52ff).

Das alles geht nicht ohne den Außenblick vom Atheismus etwa bei Feuerbach und Russell her (71ff) und angesichts der heutigen apokalyptischen Ängste, wobei sich Angst und Furcht als für den Glauben unerlässlich erweisen (90ff). Man ahnt, dass hier mehrfach alles Übliche gegen den Strich gebürstet wird. Und wieder fällt sich der Autor ins Wort, um seiner Eigengenesse und der Glaubwürdigkeit des Ganzen gerecht zu werden. Er bricht, mit den Kantianern Forberg und Vaihinger, eine Lanze für den aufgeklärten praktischen Glauben, der ‚Gott‘ nur als Hypothese, eben im Modus des Als ob annehmen kann (101ff), bis das Buch mit einer Triplefuge endet und mit Christan Lehnert vom poetischen (111ff), mit Angelus Silesius vom mystischen, dem Nichts von Allem nahen Charakter des Glaubens spricht (118ff), endlich von seiner Gegenwart als Segen und Wunder (122f). Gott wäre dann das, was unbedingt fehlt und doch in der abgründigen Schönheit des Lebens unweigerlich aufscheint. Da berührt sich Kleinschmidt, ohne es zu sagen, m.E. mit Intuitionen in den späten Werken Martin Walsers (*Mein Jenseits, Rechtfertigung*).

Ein wundersames Passagenwerk, in Mut zu und Demut vor der Wirklichkeit der Welt und des Christentums. Kleinschmidt lässt gern große und kleine Texte für sich sprechen, damit der Leser Atem schöpft. Eine redlichere Einführung in den Glauben und seine heutige ausgesetzte Möglichkeit wird man nicht so leicht finden. Schade nur, dass der Leser nicht orientiert wird über Inhalt und Verlauf des Textes. Das Verzeichnis am Anfang bietet nur die Kapitelnummern, auch ein Personenverzeichnis wäre hilfreich. Deshalb bin ich hier dem Text gefolgt und habe seine Struktur nachgezeichnet.

Elmar Salmann OSB, Gerleve

Härle, Wilfried, Vertrauenssache.

Vom Sinn des Glaubens an Gott.

Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2022.– 330 S., br., € 20,00. ISBN 978-3-374-07157-9.

Online Ausgabe: ISBN 978-3-374-07158-6.

Der Buchtitel sagt bereits alles: Der evangelische Theologe Wilfried Härle erklärt und erläutert im vorgestellten Buch den theologischen Begriff Glauben mit einem anthropologischen Begriff, nämlich Vertrauen. Bei dem Buchtitel *Vertrauenssache* schwingt zudem bedeutungsmäßig ein Sachverhalt aus dem Alltag mit: Wenn bei zwei Personen von Vertrauenssache die Rede ist, hat bezogen auf Sprechen und Handeln der eine im Hinblick auf den anderen keine absolute Gewissheit – man vertraut sich. Härle spricht von einem „zweistelligen Beziehungsbegriff“. Gleichzeitig geht es um eine reflexive Beziehung, die sich auf das vertrauende Subjekt selbst richtet“ (19f). Der Autor kommt an einer Stelle auf Niklas Luhmann zu sprechen: „Vertrauen ist letztlich unbegründbar“ – so der Soziologe. Das Konzept von Härle ist sicher nicht neu, aber die Konsequenz, mit der der Autor die Vertrauensthese theologisch entwickelt, liefert anstattweise doch einen gewissen Mehrwert.

Die Überschriften der einzelnen Kapitel zeigen die Richtung an: *Christlicher Glaube als lebenstragendes Vertrauen auf Gott; Was meinen die Menschen, wenn sie von Gott reden; Gewissheit und Zweifel im Blick auf den Glauben*. Im Kapitel *Entstehung und Entwicklung des Glaubens in der Lebensgeschichte* grenzt sich Härle ab vom Begriff „Grundvertrauen“ des Psychologen E. H. Erikson: Er betont ausdrücklich, dass es bei Erikson nicht um die „gott-menschliche Beziehungsebene“ geht. Gleichwohl könne die „psychische Entwicklung auch eine Konkretisierung der religiösen Entwicklung des Menschen“ sein (147f). In Kapitel 7 (*Glaube in der biblischen Überlieferung*) ist von Krankenheilungen durch Jesus die Rede. „Die Standardformulierung“ Jesu in den Evangelien lautet „Dein Glaube hat dir geholfen“ – „aber niemals und nirgends sonst in der antiken Welt“. Die Heilungskräfte Jesu werden dadurch wirksam, „dass sie in Menschen das Vertrauen auf Gott wecken, das heil macht und Heilung bewirken kann“ (200). Von Paulus heißt es: Seine „Bekehrung bestand darin, dass ihm sein bisheriges Vertrauen auf das Gesetz als Weg zum Heil zerbrach und ein neues Vertrauen auf den Glauben an Jesus Christus zuteilwurde“ (219).– Wilfried Härle behandelt in seinem Buch eine Vielzahl von theologischen Themenfeldern.

Die Titelwahl ist dabei durchaus schlüssig, kann aber als thematische Klammer nicht durchgängig wirksam werden.

Lothar Stresius, Aachen

Glauben.Leben.Zukunft ... wie die Generation Y die Kirche 2030 denkt. Hg. v. der Evangelischen Kirche in Deutschland. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2021.– 168 S., Abb., br., € 15,00. ISBN 978-3-374-07025-1. Kostenloser Download unter www.ekd.de/glauben-leben-zukunft.

30 junge Menschen unter 30 präsentieren ihre Erwartungen, Ideen und Hoffnungen für eine Kirche der Zukunft. Sie beziehen sich dabei mehr oder weniger explizit auf die „Zwölf Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche“, welche das Zukunftsteam der EKD im Sommer 2020 veröffentlichte. Jedem der zwölf Leitsätze (Frömmigkeit, Seelsorge, öffentliche Verantwortung, Mission und Diakonie, Ökumene, Digitalisierung, Kirchenentwicklung, Zugehörigkeit, Mitarbeitende, Leitung, Strukturen sowie EKD und Landeskirchen) sind zwei bis drei Beiträge zugeordnet. Sie sind von zahlreichen Bildern und Illustrationen umrahmt.

Beachtlich: Fünf der 29 Autoren haben einen katholischen Hintergrund – was aber manchmal auch ein wenig verunklart, von welcher Kirche denn nun genau die Rede ist. Der Ansatz, Vertreter der Generation Y (also in den 1980er und 1990er Jahren Geborene) um ihre Einschätzung zu bitten, führt erwartungsgemäß zu einem bunten Bild. Die einzelnen Kapitel sind zudem von recht unterschiedlichem Reflexionsniveau. Nicht alle Diagnosen, Lösungsvorschläge und Ideen überzeugen. Die Feststellung einer Berliner Vikarin, es sei nicht mehr zeitgemäß, „von der Kanzel herab über ‚Sünde‘ zu schimpfen und von ‚Gnade‘ zu fasn“ (16), bleibt glücklicherweise der einzige gravierende Ausrutscher.

Das Buch ermöglicht es, jungen Menschen zuzuhören, die in der Kirche prägende Mitarbeiter der Gegenwart sind. Was bewegt sie, was ist ihnen wichtig? Zahlreiche Beiträge – ob als Praxis- und Erfahrungsbericht, als Gespräch, als innerer Dialog oder als lyrischer Text konzipiert – liefern treffende Bilder und teilweise provokante Gedanken, die zum weiteren Nachdenken animieren: Kann sich Kirchenentwicklung nur noch im „Offroad-Modus“ vollziehen, weil „das zurückgelehnte Fahren mit Tempomat auf den immergleichen Straßen [...] vielfach an seine Grenzen“ kommt (138f)? Hilft es, die klassischen Professionen in der Kirche (Küster, Pastor, Diakon) um andere Berufsbilder

zu ergänzen, etwa um Tischler und Automechaniker, liegt in diesen Berufen die Zukunft der Kirche (124)? Wären „Wurfzelte oder Pavillons“ besser für Kirchen, die derzeit in Gebäuden zu versteuern drohen (95f)? Müssen Christen möglichst rasch einen Paradigmenwechsel vollziehen und ihre „Position als Teil der Gegenkultur anerkennen und verinnerlichen“ (73)? Soll Seelsorge künftig auch durch „virtuelle Avatare“ (33f) erfolgen? Ist es ratsam, sich über inner- und zwischenkirchliche Spannungen zu freuen (42)?

In einigen Passagen finden die Autoren sehr präzise und klärende Einschätzungen. Anna-Lena Passior etwa hält in unbestechlicher Klarheit fest: „Wenn in der Kirche über Zugehörigkeit gesprochen wird, geht es oft darum, Menschen in der Kirche zu ‚halten‘ oder zu versorgen.“ Zu Recht kritisiert sie diese „Haltung der Systemsicherung in Bezug auf Zugehörigkeit“ als „Haltung der Selbstbezugs“ (108). Auch Jan Philipp Hahn konstatiert: „Eine Kirche, die [...] um die Sicherung von ‚Marktanteilen‘ kämpft, nützt weder den Mitgliedern noch kann sie ihre gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen – und Austrittswillige werden davon auch nicht abgehalten“ (117). Treffend mahnen Friederike und Svenja Nordholt: „Kirche ist ein geistlicher Ort. Für alles andere gibt es schon lange besseren Ersatz“ (22). Stark auch der Beitrag von Achim von Wietersheim, der lediglich Fragen zur Strukturveränderung notiert – aber genau die richtigen (149–153)!

Ulrich Müller, Obl. OSB, Gütersloh

Verschiedenes

Seidel, Stefan: Grenzgänge. Gespräche über Gott und die Welt. München: Claudius 2022.– 295 S., br., € 20,00. ISBN 978-3-532-62880-5.

Stefan Seidel (* 1978) hat in Leipzig, Jerusalem und Heidelberg Theologie und in Berlin Psychologie studiert; er ist leitender Redakteur der evangelischen Wochenzeitung *Der Sonntag* in Leipzig. „Gott ist den allermeisten Menschen der heutigen Zeit schlichtweg abhandengekommen“ (7). Daher versteht er dieses Buch als „Gesprächsbuch“, als einen „Versuch, der Stummheit in der Verständigung über das Göttliche zu entkommen“ (13). Er hat mit 19 Menschen gesprochen: 6 Schriftstellerinnen und 3 Schriftsteller, 4 Theologen und 3 Theologinnen, dazu einer Psychologin, einem Jazzpianisten und

einem Dirigenten. Sieben von ihnen kommen aus Deutschland, die übrigen aus Dalmatien, Siebenbürgen, Norwegen (2), USA (2), Schweden, der Tschechei, Österreich, der Schweiz, Korea und Mexiko. „Gewissermaßen sitzen wir in diesem Buch beieinander an dem uralten Lagerfeuer und erzählen die Geschichten aus unserem Leben, auf die sich ohne ‚Gott‘ kein Reim machen ließe“ (19). Gott, Glaube, Tod und bei den literarisch und theologisch Tätigen der Schreibprozess sind wiederkehrende Themen in den Gesprächen. Die Lektüre beschenkt mit sehr persönlichen Aussagen: „Gott ist mein immer anwesendes Gegenüber, das mich ansieht und hört, das mir verzeiht und mich annimmt, dem gegenüber ich verantwortlich bin und zu dem ich beten kann ... Ich kann Gott in mir Raum geben. Das macht mich für andere Menschen gut“ (die Schriftstellerin Helga Schubert, 78). „Der Glaube ist für mich nicht etwas, das klare und einfache Antworten gibt, sondern der Mut, mit dem Geheimnis zu leben und die vielen Paradoxien des Lebens zu ertragen ... Der Glaube in der mystischen Tradition bedeutet einen tiefen Umgang mit den Paradoxien“ (Tomáš Halik, 176). „Wir können vieles erleben, das über unser vergängliches Leben hinausgeht: etwa selbstlose Liebe, Vertrauen und die Lebendigkeit selbst. Darauf verlasse ich mich, auch wenn ich mir ein Leben jenseits des Todes so wenig vorstellen kann wie eine Raupe ihr Leben als Schmetterling in einer Blumenwiese“ (David Steindl-Rast, 222f). „Als ich 14 Jahre alt war, ließ ich mich von meinem Vater taufen, und das habe ich nie bereut. Aber das war nur der Anfang, Gott wurde für mich immer größer und unbegreiflicher“ (der schwedische Dirigent Herbert Blomstedt, dessen Vater Pastor war, 285). Der Herausgeber ist der Jüngste im Buch, vier Gesprächspartner sind unter 50 Jahren, die ältesten Gesprächspartner sind David-Steindl Rast und Jürgen Moltmann (beide 1926 geboren) und Herbert Blomstedt (* 1927) sowie die Tiefenpsychologin Ingrid Riedel (* 1935). Zu Recht dankt der Herausgeber seinen Gesprächspartnerinnen und -partnern, „dass sie eine so inspirierende und tröstende Energie freisetzen und auf so offene und faszinierende Weise Grenzgänge wagen“ (19).

Albert Schmidt OSB, Beuron

Im Anfang war das Wort. Sprache, Politik, Religion, hg. v. Thomas A. Seidel / Sebastian Kleinschmidt. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2022.– 223 S., br., € 25.00. ISBN 978-3-374-07010-7. Online-Ausgabe: 978-3-374-07011-4.

Was die acht Beiträge unterschiedlicher Autoren in dem vorzustellenden Buch eint, steht im Vorwort der Herausgeber: „Wir leben heute in keiner Diktatur. Gleichwohl werden wir in Kirche, Politik und Kultur, aber auch in Presse, Funk und Fernsehen zunehmend mit Sprach-Manipulationen und Wort-Codes konfrontiert ... Häufig wird die Aufforderung zur Übernahme neuer Begriffe und neuer Sprechweisen mit moralisch hochstehenden Argumenten ... begründet“ (6). Das Thema wird in drei Schritten behandelt: *Sprache-Macht-Politik*; *Sprache-Religion-Poetik*; *Im Anfang war das Wort*. Im ersten Kapitel beschäftigen sich die Autoren mit der „Gendersprache“ und der „postmodernen“ Theorie, Sprache übe Gewalt aus (Judith Butler und Michel Foucault), und der „Krise der evangelischen Kirche und ihrer Sprache“ (86ff). Im letzten Beitrag „Verkümmerte Botschaft“ kritisiert der Autor René Nehring, dass die Kirche sich häufig dem „Zeitgeist“ verschrieben habe und die christliche Kernbotschaft vernachlässige: „Eine Kirche jedoch, die sowohl den Glauben an den Schöpfer der Welt und an ihren eigenen Stifter Jesus Christus ... verloren hat ... eine solche Kirche braucht niemand. Gläubige Christen am allerwenigsten“ (107f). Im zweiten Themenfeld geht es um „Grundoffenbarungen des göttlichen Seins“ und um die unterschiedlichen Sprachen eines Schriftstellers aus Sri Lanka (Tamil, Englisch, Deutsch) bezogen auf seinen Glauben (111ff). Im dritten Themenblock behandeln die Autoren Aspekte der Sprache: Künstliche Intelligenz und Sprache sowie das „Wort Gottes in der Spannung zwischen dem Auftrag der Kirche und der Dynamik des öffentlichen Raumes“ (131ff).– Die abgedruckten Vorträge sind eine Dokumentation der Beiträge auf dem LIX. Konvent der Evangelischen Bruderschaft St. Georgs-Orden aus dem Jahre 2020.

Lothar Stresius, Aachen